



*Volksy. C. Anweisung der Ischa
nationalökonom. Skizzeneller
des H. u. 17. Jahrhunderts. 1880.*

I

239

I 4239

CARL REESE
BUCHBINDEEI
KIEL, KLINKE 8

Die Ansichten der deutschen
nationalökonomischen Schriftsteller des
sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts
über Bevölkerungswesen.

Inaugural-Dissertation,
der philosophischen Fakultät zu Jena
zur Erlangung der Doctorwürde

vorgelegt von

Oscar Jolles
aus Berlin.

J e n a ,
Gustav Fischer.
1886.

~~VII. 45~~



M 1008

CAR
KI

Seinem hochverehrten Lehrer

Herrn Dr. jur. et phil. Julius Pierstorff

o. ö. Professor der Staatswissenschaften an der Universität Jena

in aufrichtiger Verehrung und Dankbarkeit

zugeeignet.



Selbst hochverehrten Lehrer
Herrn Dr. jur. et phil. Julius Pietschmann
in dankbarer Erinnerung und Hochachtung
ausgegeben



Wenn wir es unternommen haben, die Ansichten der deutschen nationalökonomischen Schriftsteller des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts über Bevölkerungswesen in den nachfolgenden Blättern darzustellen, so möchten wir diese Arbeit am liebsten als Vorarbeit, als bescheidenen Beitrag zu einer noch zu schreibenden Geschichte der Bevölkerungslehre in Deutschland aufgefaßt sehen.

Eine solche Geschichte würde ein unleugbares litterarisches Verdienst bedeuten und gar manche, jetzt nur durch angestrengtestes Studium zu erringende Einsichten zugänglicher machen. Freilich würde es dabei nicht genügen, in gleicher Weise, wie wir es hier thun, nur die Ansichten der verschiedenen Schriftsteller zu schildern; vielmehr müßte auch die praktisch angestrebte und durchgeführte Bevölkerungspolitik und Bevölkerungsstatistik, wie sie uns aus den Gesetzen und Verordnungen über Volkszählungen, Führung der Zivilstandsregister, über Verehelichung, Ansässigmachung, Freizügigkeit, Auswanderung, Armenwesen, Gesundheits- und Sittenpolizei u. s. w. entgegentritt, zu berücksichtigen und angemessen zu verwerten sein. Vielfach zerstreutes Material wäre zu sammeln, auch die philosophischen, juristischen und theologischen Stimmen der einzelnen Zeitalter müßten neben den volkswirtschaftlichen gelegentlich beleuchtet und erörtert werden.

Chronologisch betrachtet wird jede Geschichte der Bevölkerungslehre in zwei Epochen zerfallen: in die vormalthusianische und die nachmalthusianische.

Wenn man eine Geschichte der vormalthusianischen Ansichten in Deutschland nicht früher und nicht später als mit dem Jahrhundert der Reformation beginnen ließe, so dürfte man den Vorwurf übertriebener Antiquitätenliebberei wie den des Mangels an genügendem historischen Sinne in schicklichster Weise vermeiden.

Es ist das Jahrhundert mächtiger Errungenschaften auf allen Gebieten. Die Erschließung des Orients durch die Kreuzzüge, die Auffindung des Seeweges nach Ostindien, die Entdeckung Amerikas, die

Erfindung des Kompasses, des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst, das Wiedererwachen der humanistischen Studien haben den Anschauungskreis der Nation gewaltig erweitert, Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe zu hoher, früher nie erreichter Blüte gebracht.

Und doch krankt dieses ganze, äußerlich so glänzende Kulturleben an einem tiefen, von Tag zu Tag mehr um sich fressenden Übel: an den schiefen wirtschaftlichen Verhältnissen¹⁾. Auf der einen Seite erstaunlicher Reichtum und Luxus in den Städten, der ungeheure Gewinn der Kaufleute und Patrizier durch Monopole und Kapitalansammlung, die kostspieligen Feste und Wallfahrten, die vielen Klöster mit ihrem schier unermesslichen Heer von Mönchen und Nonnen; auf der anderen Seite zahllose Bettler und Vagabunden, das Elend des Bauernstandes und die durch die Preisrevolution äußerst gedrückten Lohnverhältnisse der ärmeren Stadtbewohner.

Die volkswirtschaftlichen Anschauungen des sechszehnten Jahrhunderts zeugen im allgemeinen nicht von großem Fortschritt gegenüber denjenigen des Mittelalters. Nicht weniger als diese bilden sie mit ihrer tief religiös-ethischen Färbung, mit ihrem Verlangen nach Unterdrückung jeglichen Eigennutzes zu Gunsten des gemeinen Nutzens, mit ihren stark kommunistischen Theorien und Tendenzen — man denke an die günstige Aufnahme der Utopia des Morus, an den Bauernkrieg und die Bestrebungen der Wiedertäufer — in allen Punkten einen schroffen Gegensatz zu den späteren, manchmal freilich in das entgegengesetzte Extrem umschlagenden Lehren der Smith-Malthus-Ricardo'schen Schule.

Die Ansichten über Bevölkerung fußen in dieser Ära des Glaubensstreites fast gänzlich auf breiter theologischer und teleologischer Grundlage. Während man auf der katholischen Seite den ethischen Radikalismus und die Askese mit allen nur möglichen theologischen Gründen verteidigte, ewige Keuschheit, Fasten und Sichkasteien als erstrebenswürdigste Tugenden, ja die Ehe selbst gewissermaßen als Sünde hinstellte, sehen wir die gegnerische Partei ebenfalls aus theologischen Gründen den Cölibat als physiologisch und ethisch verwerflich bekämpfen und frühzeitiges Heiraten empfehlen²⁾. Nicht in letzter Linie war der Kampf der Reformatoren ein Kampf um eine mehr berechnete Lösung der geschlechtlichen Frage.

Ihren bedeutendsten litterarischen Niederschlag finden die Ansichten der Reformation über Bevölkerung in Luthers Predigten vom Ehestande und vom ehelichen Leben.

1) Vergl. hierzu: Schmoller (Tübg. Ztschr. 1860) Zur Geschichte der nationalökonomischen Ansichten in Deutschland während der Reformationsperiode.

Wiskemann, Darstellung der in Deutschland zur Zeit der Reformation herrschenden nationalökonomischen Ansichten. Leipzig 1861.

2) Vergl. hierzu besonders die *Confessio Augustana*, Pars II, de coniugio sacerdotum und ebenso die *Apologia confessionis Augustanae*.

„Kein Mensch vermesse sich ohne ehelich Gemahl zu seyn“, heißt es hier¹⁾), „der nicht von Natur aus untüchtig oder von Menschenhänden verschnitten sei oder aber sich selbst verschnitten habe um's Himmelreichs willen²⁾); diese letzteren aber, meint er weiter unten, „sind seltsam, und unter tausend Menschen kaum einer. Denn es sind Gottes besondere Wunderwerke, daß sich niemand unterwinden soll, Gott rufe ihn denn besonders, wie Jeremias . . . „Und wer sich nicht befindet in dieser dreier Zahl, der denke nur zum ehelichen Leben“ fährt er fort. „Denn da wird nichts anderes aus, Du bleibst nicht fromm, das ist unmöglich; sondern das Wort Gottes, das Dich geschaffen hat und gesagt: „Wachse und mehre Dich, das bleibt und regiert in Dir, und kannst ihm Dich mit nichten nehmen, oder wirst greuliche Sünde ohne Aufhören thun müssen“.

„Ja, sagen sie, es wäre gut ehelich zu werden, wie will ich mich aber ernähren³⁾? Ich habe nichts; nimm ein Weib und isse davon etc. Das ist freilich das größte Hinderniß, das allermeist die Ehen hindert und zerreißt, und aller Hurerei Ursach ist. Aber was soll ich dazu sagen? Es ist Unglaube und Zweifel an Gottes Güte und Wahrheit“.

„Und zwar hat Gott gnug beweiset, wie er für uns Sorge, da er alle Dinge ehe schuf und bereitete, im Himmel und Erden, mit allen Thieren und Gewächs, ehe er den Menschen schuf. Damit er anzeiget, wie er uns allezeit Futter und Decke gnug übrig im Vorrath bestellet habe. Es ist nur zu thun, daß wir arbeiten und nicht müßig gehen; ernähret und bekleidet sind wir gewiß. Aber der leidige Unglaube lässet es nicht zu . . .

„Darum zu beschließen: wer sich nicht findet geschickt zur Keuschheit, der thue beizeiten dazu, daß er etwas schaffe und zu arbeiten habe, und wage es darnach in Gottes Namen und greife zur Ehe. Ein Knabe auf's längste, wenn er zwanzig; ein Mägdlein, wenn's fünfzehn oder achtzehn Jahre ist. So sind sie noch gesund und geschickt, und lassen Gott sorgen, wie sie mit ihren Kindern ernährt werden. Gott macht Kinder, der wird sie auch wohl ernähren.“

Noch früher als Luther setzt Eberlin von Günzburg, der noch lange nicht genug gekannte und gewürdigte Reiseprediger der Reformationszeit, das Heiratsalter fest.

„Alsbald ain megtlein ist XV jar alt“ heißt es bei ihm⁴⁾), „vnd ain knab XVIII, sol man sy zamnn geben zu der ee, es wöl dann ains williglich keusch sein“.

1) Sämtliche Werke (ed. Plochmann) Bd. XX, S. 59 fg.

2) S. Math. 19, 12.

3) Ebenda S. 85 ff.

4) Im Xten Bundtgenosß, Von der Ee. Roscher (Gesch. d. Nat. Ök. in Dtschld. S. 58 A.) giebt den XIten Bundesgenossen an! Vergl. über Eberlin besonders: Riggenbach, Eberlin von Günzburg und sein Reformprogramm Tübgn. 1874.

Uns scheinen diese Forderungen der Reformation aus einseitig forciertem Sittlichkeitsgefühl, aus übertriebenen Besorgnissen vor den moralischen Schäden und Gefahren des Cölibats entsprungen zu sein.

Volkswirtschaftlich sind sie natürlich nicht haltbar; aber auch vom ethischen Standpunkte aus klingen sie höchst bedenklich. Ohne Aussicht auf genügende Subsistenz eine Ehe eingehen und Kinder zeugen, heißt nicht Gott vertrauen sondern geradezu Gott versuchen. Derartige Ehen wären Handlungen von äußerster Immoralität, die ihrer Gemeingefährlichkeit wegen strafrechtliche Ahndung verdienen. Denn, man mag darüber streiten, soviel man will: die Wurzel aller Moral ist nicht ein Positives, sondern ein rein Negatives¹⁾, ist weiter nichts als Fernhaltung des Übels. Und größeres Übel als durch solche Heiraten kann schwerlich in die Welt gebracht werden. Auch im günstigsten Falle müßten so zeitig geschlossene Ehen die körperliche und geistige Bildung der Nachkommenschaft nachteilig beeinflussen.

Wenn Roscher²⁾ die Ansichten Luther's über Volksvermehrung auch dadurch zu erklären versucht, daß „er wirklich in einer aufstrebenden Zeit lebte, wo das rasche Wachsen des Unterhaltsspielraumes jede Angst vor Übervölkerung fern hielt“, so können wir ihm hierin nicht beipflichten. Daß die Möglichkeit einer Übervölkerung auch zu Luthers Zeit erwogen, deren thatsächliches Vorhandensein sogar als gewiß behauptet wurde, geht aus einer Stelle bei Sebastian Franck von Wörd (1500—1545?) hervor, der an volkswirtschaftlicher Einsicht Luther unzweifelhaft überlegen ist: „Ich halte“³⁾ sagt dieser scharfsinnige, nur oft allzu düstere Schriftsteller „wo nit Gott den krieg scheidet, und ein sterbend drein kompt, das wir wider einmal, wie vor etwa durch's loß oder ander weg außgemustert, wie die Zigeuner andere Land zusuchen, müssen ausziehen, und glaub sicher hundert mal tausend man, sampt iren Weib, Kind und Anhang, wolten wir teutschen wol gerathen, vnd gantz Ungerland, so es vns Gott gebe, mit teutschen volk besetzen, solts dennoch Teutschland kaum ansehen“. Der von Sebastian Frank hier vorgebrachte altgermanische Gedanke, einer bestehenden Übervölkerung vermittelst einer Art Auswanderungskonstriktion durch das Los abzuheffen, ist noch in neuerer Zeit wissenschaftlich formuliert durch Robert von Mohl⁴⁾ vertreten worden. Irgend welche praktische Bedeutung dürfte ihm bei den heute herrschenden sozialen Anschauungen kaum beizumessen sein.

Auch Ulrich von Hutten⁵⁾ glaubt die wirtschaftlichen Notstände des Jahres 1518 hauptsächlich der bestehenden Übervölkerung zu-

1) So wäre es auch sinngemäßer, den alttestamentarischen Sittencodex nicht als „die zehn Gebote“, sondern als „die zehn Verbote“ zu bezeichnen.

2) Gesch. d. Nat. Ök. in Dtschld. S. 58. Vergl. auch S. 233.

3) Germaniae Chronicon. 1538. Vorrede.

4) Polizeiwissenschaft. 3. Aufl. I Bd. S. 173.

5) Ad Principes Germanos ut bellum Turcis inferant, exhortatoria. 1518. ed Böcking. tom. V. p. 34.

schreiben zu müssen. Es spricht freilich wenig für seinen staatsmännischen Scharfblick, wenn er als einziges Mittel gegen die herrschende Teuerung in seiner ritterlichen Weise einen fröhlichen Türkenkrieg vorschlägt: „unicum itaque levandae annonae consilium est foris bellum gerere, quo exeat iuventus, ut minuatur domi multitudo“. Roschers oben angeführte Behauptung befremdet uns übrigens um so mehr, als er die angeführten Stellen aus Sebastian Franck und Hutten ebenfalls kennt und dieselben gelegentlich seiner Besprechung dieser beiden Autoren selber citirt¹⁾.

Wenn wir aber Sebastian Franck darüber klagen hören, daß durch die starke Bevölkerungszunahme „die Gütter und Herberg in ein sollich Aufschlag kommen, das kaum höher mag“²⁾, so sprechen dagegen die „Gemeinen Stymmen von der Müntze“³⁾, eine bekannte Albertinische Münzschrift, ihre Freude aus, daß „sich die mennige des volcks in diesen Landen merklich gemehret, und das werth der güther gestigen“. Dabei ist jedoch der Verfasser dieses sehr verständig abgefaßten Schriftchens durchaus kein blinder Populationsschwärmer. Ihm ist vollständig klar, daß eine Vermehrung der Bevölkerung am besten und sichersten durch eine Erhöhung der Produktion bewirkt werde. So sagt er, nachdem er sich über die Vorteile der dichten Bevölkerung Sachsens redselig ausgelassen: „Welches alles nicht sein kondt, wue nicht mennige des volcks were, welche dann Gott lob durch den Handel und Bergkwerg, vermittelst guthes frides und guther Müntz in diese Lande komen“⁴⁾.

Aus dem Jahrhundert der Reformation treten wir in das Jahrhundert des großen Krieges, oder besser aus dem theologischen oder naiven Zeitalter der Bevölkerungslehre in das kameralistische, welches seinen Höhepunkt unter der Regierung Friedrichs des Großen erreicht und zur neuesten wissenschaftlichen Epoche vermittelnd überleitet. Unter den Schriftstellern, welche sich im siebzehnten Jahrhundert mit nationalökonomischen Dingen beschäftigen, lassen sich zwei streng gesonderte Richtungen erkennen: eine lateinisch schreibende, theoretisierende, welche sich in gelehrter Entfernung vom Leben zu halten liebt, und eine deutsch schreibende, populäre, an praktischem Blick der ersteren ungleich überlegene.

Im Anfang fußen die Anhänger der „gelehrten“ Richtung, meistens Juristen und Theologen, durchgängig auf ausländischen Vorbildern, wie Campanella, Botero, Macchiavelli und dem Franzosen Bodin, und arbeiten in der Hauptsache mehr mit einem reichen, fast stereotypen Material von Citaten und ethischen Gemeinplätzen als mit eigenen Gedanken. Weiterhin aber, als Engländer und Niederländer, namentlich Grotius und Hobbes, bestimmenden Einfluß auszuüben anfangen,

1) Gesch. d. Nat.-Ök. in Dtschld. S. 47. S. 95.

2) Germaniae Chronicon, Vorrede.

3) Gemeine Stymmen von der Müntze etc. Leipz. 1548 (bei Val. Babst) S. 3.

4) Ebenda.

gerät diese kritik- und geschmacklose Citiersucht ins Schwinden. Man hört auf, Notizenkrämererei für Wissenschaftlichkeit zu halten. Die Darstellung wird freier, und wir sehen Gelehrte, wie Conring und Pufendorff erstehen, denen niemand das Prädikat selbständigen wissenschaftlichen Geistes vorenthalten wird, wenngleich sie von allen Mängeln ihrer Richtung nicht völlig freizusprechen sein dürften. — Überhaupt ist nach dem westfälischen Frieden ein erfreulicher Aufschwung in der deutschen volkswirtschaftlichen Litteratur zu verzeichnen, wohl nicht zum kleinsten Teile veranlaßt durch das Bestreben, die traurigen Folgen der dreißigjährigen Nacht abzuschwächen und zu beseitigen. Lernbegierig blickte der Patriot nach den weit an Entwicklung und Gesittung vorausgeeilten, ihm leider längst entfremdeten Stammesgenossen in Holland und England, lernbegierig — aber zugleich voll bitteren Neides — nach Westen, wo das verhaßte Frankreich durch die von einem Colbert zur höchsten Vollendung ausgefeilte merkantilistische Staatspraxis von Tag zu Tag seine Hilfsquellen vergrößerte.

Unablässig unterwühlen indes, unterstützt durch die ränkespin- nende Politik Ludwigs XIV die deutschen Territorialherren den ehr- würdigen, aber bereits altersschwachen Bau des heiligen römischen Reiches deutscher Nation. Mehr und mehr beginnt in den Einzel- staaten der Absolutismus sich auszubilden. Und da man nicht nur an Quadratmeilen, sondern auch an Zahl der Einwohner den Nach- barn überlegen zu sein strebt, so wird jetzt dem Bevölkerungswesen erhöhtes Interesse zugewendet.

Je mehr Unterthanen, desto mehr Steuerzahler, desto mehr Soldaten; * das wird die Grundmaxime der herrschenden Bevölkerungspolitik. —

Nicht länger fristet nun die deutsche Nationalökonomie küm- merlich ihr Dasein von der gelegentlichen Berücksichtigung, welche sie seitens der Juristen und Theologen bisher erfuhr. Die ersten be- deutenden deutsch schreibenden Kameralisten treten auf; wir nennen nur die Namen eines Seckendorff und in Österreich die Trias Becher, Hornick und Schröder. Gleichzeitig steigt das leuchtende Gestirn eines Leibniz am wissenschaftlichen Himmel empor. Obgleich auch sein Genie durch jene „gelehrte“ Richtung geweckt und befruchtet wurde, so würden wir doch die Mängel seiner Vorgänger und Zeitgenossen bei ihm vergeblich suchen. Nur an ihren Hauptvorzug gemahnt uns seine encyklopädische Universalität. Und ihm, dessen patriotischer Geist nie ermüdete, das arg verkannte und verkümmerte Recht der deutschen Sprache auf die deutsche Wissenschaft laut zu verkünden, ihm ist es auch nicht am letzten zu verdanken, wenn endlich jener grundsätz- liche Gegensatz aufhört, welcher den deutsch schreibenden Praktiker, der zunächst für seine Nation schrieb, von dem lateinisch schreibenden Gelehrten, der zunächst an die internationale res publica doctorum dachte, wie eine unübersteiglich scheinende Scheidewand trennte ¹⁾. —

1) Wie einseitig und unrecht die gewöhnliche Annahme ist, dieses große historische Verdienst nicht Leibniz, sondern — wie auch Roscher thut (Gesch. d. Nat. Ök. in

In gewisser Hinsicht typisch für eine große Anzahl hier billig zu übergehender „gelehrter“ Nationalökonomien ist die Behandlung der Bevölkerungslehre bei Hermann Latherus von Husum (1583—1640 in dessen Werke, *De censu, tractatus nomico — politicus*¹⁾). Unter Berufung auf Botero und Bodin wird hier²⁾ möglichste Größe der Bevölkerung als durchaus vorteilhaft und wünschenswert empfohlen und neben anderen Beispielen die weise Regierung der Königin Elisabeth von England gerühmt, welche durch Aufnahme der aus anderen Reichen vertriebenen Protestanten ihr Land zu so hoher Blüte gebracht habe.

Dieser Empfehlung möglichster Begünstigung der Einwanderung von außen her im allgemeinen, wie besonders der Verteidigung religiöser Toleranz, aus bevölkerungspolitischen Gründen, werden wir im Laufe unserer Darstellung noch öfter begegnen.

„Quis enim“ fährt Latherus fort, „rerum omnium ita nescius ignorat, quod multitudini subditorum tributa, census aliaeque pensitationes respondeant et copiosam fisco accessionem adiungant.“

Hier sehen wir das charakteristische Hineinziehen des fiskalischen Gesichtspunktes; vielfach finden wir das Bevölkerungswesen geradezu als zur Lehre vom *aerarium* gehörig behandelt. Staatscasse

So sagt auch Conring³⁾: „in universum nimirum certum est, divitias et multitudinem civium maximum esse aerarii omnis subsidium ac fomentum“. —

Latherus kommt nun weiter auf die Ehe zu sprechen, wobei er sich mit Belohnung reichen Kindersegens und Bestrafung der Hagestolze u. s. w. völlig einverstanden erklärt. Natürlich ermangelt er nicht, diese Ansichten mit vielen Citaten, vornehmlich aus der römischen Geschichte, nach seiner Weise zu begründen. Von einem gesetzlichen Heiratszwange „cum rei publicae intersit, ut coniugia frequententur⁴⁾“ möchte Latherus nichts wissen. Im Gegensatz zu Arnisaeus⁵⁾, einem der späteren deutschen Humanisten († 1636), hält er es mit dem berühmten Rechtsgelehrten Besold⁶⁾ für „durum et efficienti causae matrimonii, sive, ut alii vocant, formali, quae est consensus legitimus, contrarium.“ In dem Folgenden citiert er mit sichtlichem Behagen an seiner Gelehrsamkeit eine Menge mehr oder minder erbaulicher Verslein und Aussprüche über die Schlechtigkeit der Weiber, erklärt aber endlich versöhnlich, dadurch dürfe sich niemand vom Heiraten abhalten lassen; wir wären alle Sünder. Unter Preisung des divi Lutheri schließt er das Kapitel mit einem Ausfall gegen den Cölibat des Klerus!

Kürzer als von Latherus, aber bedeutend systematischer wird die herrschende Bevölkerungslehre von dem gleichzeitigen, vielfach lobend

Dtschld. S. 343) — lediglich Thomasius und Chr. Wolff beizumessen, hat sehr gut Pfeleiderer hervorgehoben. (Pfeleiderer, Leibniz als Patriot, Staatsmann etc. Leipz. 1876 S. 689 fg.)

1) Zuerst Frankfurt a. Main 1618 erschienen und späterhin noch oft aufgelegt.

2) Ausgabe von 1618, p. 467 sqq.

3) *De vectig.* 1663 cap. XXVI.

4) p. 477 sqq.

5) *Doctrina polit.* cap. III (de marito et uxore).

6) *Class. I. Disputat. politic.* 10 thesi 19.

erwähnten Jacob Borritius in seinen *Partitionum Politicarum libri IV*¹⁾ behandelt.

Ein Volk vermehrt sich, schreibt er²⁾, „vel ex sese vel aliunde. Intus augetur populus familiarum incremento.“ Um dies zu fördern, empfehlen sich Belohnungen, Steuerfreiheiten, Privilegien für Familienväter, Strafen für Hagestolze, Benachteiligung der Kinderlosen u. s. w. Dagegen werde die Volksvermehrung durch Zufluß von außen her namentlich begünstigt vermöge:

Pax publica et privata; Verus cultus(?) Dei et vera religio, quae ad verum Deum ducit(?!); justitiae et iuris observantia; Artium et scientiarum studia et scholae florentes, in quibus animus excolitur:

sowie durch günstige Verhältnisse im Ackerbau, Handwerk, Handel und Gewerbe, Annehmlichkeiten des Klimas u. s. w.

Ähnliche Gedanken vertritt auch der bereits erwähnte Christoph Besold (1577—1638), einer der bedeutendsten Staats- und Rechtsgelehrten seiner Zeit, in seinem *Discursus politicus de incrementis imperiorum etc.*³⁾ sowie im achten Kapitel des zweiten Buches seiner *Politicorum libri duo*⁴⁾ und auch sonst noch gelegentlich in seinen zahlreichen Schriften. —

Ohne jeden tieferen Inhalt ist die Schrift des sonst ganz tüchtigen Juristen Hippolytus a Collibus (1561—1612) betitelt: *Incrementa urbium sive de causis magnitudinis urbium*⁵⁾. Ebenfalls äußerst dürftig, was Georg Schönborner von Schönborn⁶⁾ (1579—1637) über unsern Gegenstand vorbringt:

„Non satis probe prospectum videtur“ sagt er „civitatis populos, quoniam confusionem munerum civilium introducit multitudo civium, atque illi ipsi, qui intra eadem moenia degunt, ita inter se ignoti sunt, moribusque aliquantum discrepantes, ut pene alii esse videantur. Inde periculis communibus ingruentibus animorum sequitur distractio et quae eam comitatur seditio⁷⁾.“

Hierzu meint Roscher⁸⁾: „Charakteristisch für die Zeit unmittelbar vor dem dreißigjährigen Kriege ist die Äußerung Schönborners, durch eine sehr dichte Bevölkerung würden nur Verwirrung, Aufruhr etc. hervorgerufen.“

So interessant diese Behauptung Roschers klingen mag, so unbe-

1) Hanau 1608.

2) p. 116 sqq. passim.

3) Straßburg 1623. passim. Die Ausgabe auf hiesiger Bibliothek ist Straßburg 1640 erschienen.

4) Tübingen 1618. p. 811 sqq.

5) Hanau 1600. Wir haben nicht ermitteln können, warum Roscher diese Schrift als das „Hauptwerk“ des Verfassers anführt; ebenfalls nicht, warum Roscher „de Collibus“ schreibt. (Gesch. d. Nat.-Ök. in Dtschld. S. 144).

6) Seine *Politicorum libri VII* erschienen in erster Auflage Leipzig 1610, in siebenter Frankfurt a/M. 1630, und wurden auch später noch aufgelegt. Roscher muß die beiden genannten Auflagen nicht kennen, da er das Werk „zuerst 1614 in 5. Auflage 1630“ erscheinen läßt. (Gesch. d. Nat.-Ök. in Dtschld. S. 145).

7) *Politicor. libri VII ed. septima* p. 351. Lib III cap. 38.

8) Gesch. d. Nat.-Ök. in Dtschld. S. 148.

gründet scheint sie uns. Erstens ist die Ansicht Schönborners, der sich überhaupt stark an die Humanisten anlehnt, durchaus nicht original, sondern nur eine verwässerte Wiedergabe dessen, was Aristoteles¹⁾ über Bevölkerung sagt; zweitens denkt Schönborner wohl kaum an die Bevölkerung eines Landes, sondern unzweifelhaft mit Aristoteles an die Bürger einer Stadt, einer πόλις. —

* Eine historisch scheinbar so berechtigte Annahme, als hätte man in Deutschland kurz vor dem dreißigjährigen Kriege Übervölkerung gefürchtet und eigentlich erst nach demselben für Bevölkerungszunahme zu schwärmen angefangen, dürfte sich kaum aufrecht erhalten lassen. Mit demselben Rechte könnte Roscher die weiter unten zu besprechenden Worte Becher's²⁾ der doch an volkswirtschaftlicher Bedeutung hoch über Schönborner steht: „Der Menschen seynd bereits so zuviel, ohnerachtet einer so großen Menge, so in dem Krieg erschlagen wird und umkommt“ als charakteristisch für die Zeit kurz nach dem dreißigjährigen Kriege hinstellen.

Verständiger als Schönborner hat der von der Mitwelt, namentlich von Ludwig XIV. und der großen Gelehrtenfreundin Christine von Schweden hoch gefeierte Straßburger Professor Johann Heinrich Boecler (1611—1672) in seinen wesentlich auf Aristoteles fußenden Institutiones politicae³⁾ das Bevölkerungswesen behandelt⁴⁾.

Die Volkszahl wird nach ihm durch vier Factoren beeinflusst und diese sind:

1) Fortuna et fatum. Omnino enim Deus aliquas civitates aliquando amplificat, et copiosas facit, aliquas aliquando diminui patitur aut augeri non patitur.

2) Naturalis foecunditas. Aliae enim gentes facile augentur, aliquae minus foecundae sunt, itaque

3) Legibus quoque curanda et ordinanda est naturae ad propagandum genus facultas; wie etwa durch gesetzliche Festsetzung eines Heiratsalters, Bestrafung von Ehelosigkeit und Ausschweifungen u. s. w.⁵⁾.

4) Als den vierten Faktor nennt Boecler den Zuzug von außen her, der durch verschiedene Mittel bewirkt werden könne. Ein unbedingt verwerfliches Mittel sei die bei den Türken so häufige Menschenfängerei; dagegen seien gute Mittel: die Wohlfeilheit des Lebens, Beförderung des Handels, mannigfache Lehranstalten, Glanz des Hofes u. s. w. Alle Stände und Berufsarten müßten in einem geordneten Staatswesen nach Maßgabe ihrer Bedeutung für das Ganze vertreten sein. Mit Sorgfalt sei darüber zu wachen, daß hier nicht eine par-

1) Aristotelis de republica Libri VIII iter. ed. Im. Bekker Lib. IV (vulgo VII) cap. 4. Vergleiche übrigens auch Thucydides, Lib. VI, 18. ὅχλοι τε γὰρ ἐνυμίκτοις πολυανδρῶσιν αἱ πόλεις καὶ βαδίας ἔχουσι τῶν πολιτειῶν τὰς μεταβολὰς καὶ ἐπιδοχάς.

2) Becher, Psychosophia Nr. 141.

3) Die erste Auflage erschien 1674, die zweite 1688. Wir citiren nach der dritten von 1704. Straßburg. —

4) Pag. 208 sqq.

5) Vergl. Instit. pol. Lib. I cap. II de societate coniugali.

tielle Überfüllung, eine Verschiebung des richtigen und wünschenswerten Verhältnisses zu Gunsten oder Ungunsten des einen oder anderen Standes und Berufes eintrete.

Die Möglichkeit einer Übervölkerung erkennt Boecler an; es müsse darauf geachtet werden, ne multitudo exuberet supra vires regionis, aut si omnino exuberet, quemadmodum demigrationibus, coloniisque ad modum reducatur¹⁾. Als Beispiel führt er hier das altlatinische *ver sacrum* an. Ferner müsse die Obrigkeit für eine organische Einteilung und Gliederung der Volksmenge Sorge tragen, per discrimina patrimonii, dignitatis, aetatis, artium, officiorum, was, wie Florus²⁾ berichte, ja schon Servius Tullius eingesehen und trefflich durchgeführt habe. Die gleiche Ansicht, unter Citierung derselben Stelle aus Florus, findet sich, wenn auch in confuserer Weise, bereits bei Schönborner³⁾ ausgesprochen. —

Am ausführlichsten in der ganzen deutschen „gelehrten“ Nationalökonomie hat der berühmte Helmstedter Professor und Polyhistor Hermann Conring (1606–1681), von Achenwall⁴⁾ bekanntlich als Begründer der Statistik (*parens notitiae rerum publicarum in academiis tractandae*) bezeichnet, unsern Gegenstand erörtert. Die systematische und kritische Behandlung ist freilich sehr dürftig; Richtiges und Unrichtiges steht in seltsamer Vereinigung dicht nebeneinander.

Bei ihm begegnet uns bereits der Hinweis auf die Wichtigkeit einer starken Bevölkerung für militärische Zwecke. So sagt er in der Abhandlung *de perudentia peregrinandi*⁵⁾, nachdem er vorher von der Wichtigkeit eines großen Staatsschatzes für den Fall eines Krieges gesprochen hat: „Deinde potentem dixeris rem publicam, quae abundat subditis. Posita enim felicitate in potentia ac lato dominio, numerum populi maximum fore proficuum, arbitrantur, tum ad vim externam et hostium insultus depellendos, tum ad imperii fines dilatandos. Inde apparet, multum interesse, an populus sit numero magnus, an vero exiguus. Nec enim cum manipulo hominum res magnae expediuntur. E contrario numerosos posse in aciem deducere exercitus, istud demum terribilem ac formidabilem reddit rem publicam, et aerarium, supra quod dici potest, locuples“.

Auch er möchte aber die Bevölkerung nicht über ein bestimmtes Maß hinauswachsen sehen: „Verum tamen mediocritatem plerumque optimam aestimari, exemplo suo nos docent, Roma, Corinthus, Carthago. Pulosissimae siquidem civitates nimis magnis saepe vitiis, libidinibus ac seditionibus ad interitum ipsius corporis usque scatent⁶⁾“.

Doch geschieht dies, wie man sieht, mehr aus den traditionellen äußerlichen Besorgnissen, als aus innerlichen volkswirtschaftlichen Gründen. — Die eingehendste Darlegung seiner Ansichten über das

1) Vergl. auch *Institt. polit. Lib. IV cap. I. De civium numero et qualitate.*

2) Florus, *rer. Rom. Libri IV; Lib. I, VI Cap.*

3) *Polit. libr., l. c.*

4) Vergl. Wappaeus, *Allg. Bevölkerungsstatistik. Leipz. 1861 II. S. 548.*

5) *Opera ed. Goebel, tom. III p. 1106. Anno 1677.*

6) *ibid.*

Bevölkerungswesen giebt Conring gelegentlich seiner Besprechung der Zustände des Königreichs Spanien in seinem *examen Rerum publicarum potiorum totius orbis*¹⁾.

Diese Vorlesungen wurden zuerst 1660 gehalten. Wir wollen nicht verfehlen zu bemerken, daß der in der Gesamtausgabe der Conringschen Werke von Goebel besorgte Abdruck derselben erst nach verschiedenen Konzepten aus dem Nachlasse des Meisters hergestellt ist und die schöne Abrundung und Klarheit der Conringschen Schreibweise öfters vermissen läßt. Wir geben den Inhalt des hierher gehörigen Abschnittes auszugsweise wieder.

Alle Schriftsteller, sagt er, seien darüber einig, daß Spanien gegen früher bedeutend an Volkszahl abgenommen habe, was auch von der dortigen Regierung bestätigt worden sei. Dies rühre aber aus folgenden Ursachen her:

Erstens seien die Spanier von Natur aus weniger fruchtbar, als die Nordländer. In den südlichen Ländern sei es fast unerhört, daß ein Weib zehn oder elf Kinder gebäre, im Norden sei nichts häufiger. Daher sei auch vom Norden die Völkerwanderung ausgegangen²⁾.

Zweitens litten die inneren Landesteile Spaniens Mangel an den notwendigen Lebensbedürfnissen und seien daher nicht geeignet, viele Menschen zu ernähren. Infolgedessen zöge sich die Bevölkerung auch mehr nach den Küstengegenden als nach dem Inneren.

Drittens überließen sich die Spanier zu sehr den geschlechtlichen Ausschweifungen³⁾; „scortationes immane quantum foedant Hispaniam, et ea ibi olim fuit, et adhuc hodie est lupanarium multitudo, qualis non reperitur in tota Europa. Ubi ita impune licet scortari, ibi plerumque est hominum paucitas; ubi autem nulla sunt lupanaria, ibi est hominum multitudo⁴⁾“.

Diese Worte kommentiert Roscher⁵⁾ folgendermaßen: „Weil die Prostitution gewöhnlich unfruchtbar ist, so verwechselt Conring in dem Grade Ursache und Wirkung, daß er meint, wo viele öffentliche Dirnen vorkommen, da ist die Bevölkerung dünn“. Diese Auffassung Roschers können wir nicht teilen. Der Sinn der betreffenden Stelle scheint uns unzweifelhaft der zu sein, daß da, wo die geschlechtlichen Aus-

1) Opera ed. Goebel, tom. IV. p. 68 sqq. Siehe hierüber auch Wappaeus, Allgem. Bevölkerungsstatistik Leipz. 1861. Thl. II S. 548 fg.

2) Ähnlich tom. IV p. 397 de republica Danica. Über das schon von Jornandes (de rebus Geticis) dem Norden beigelegte Epitheton *vagina gentium*, wie über diese ganze Vorstellung überhaupt, vergleiche besonders: Malthus, principle of population, chapter VI: Of the checks to population among the ancient inhabitants of the north of Europe.

3) Die Spanier scheinen in dieser Beziehung überhaupt nicht den besten Ruf gehabt zu haben. So sagt bereits im sechszehnten Jahrhundert der biedere Adam Junghans von der Olnitz (Kriegsordnung zu Wasser und Landt. 3. Ausg. Cöln 1598): „Die Spanier sind unerhörte Frauenschwächer und zu Unzucht und gottlosem Wesen geneigt, (citirt bei Gust. Freytag, Bilder a. d. dtschen Vergangenheit Leipz. 1873. Bd. III S. 62).

4) Hierzu sagt die Anmerkung: „Ruunt adhuc pueri propemodum in venerem et excussis immaturis viribus deinde quoque ad amplificandam sobolem sunt inepti. Nec uxoribus juncti a pellicibus et concubinis, quas magnis alunt sumptibus, abstinent.“

5) Gesch. d. Nat.-Ök. in Dtschld S. 258.

schweifungen derartig ungescheut begangen und geradezu begünstigt werden, das Volk notwendig degenerieren und die Zeugungsfähigkeit des männlichen Geschlechtes leiden muß. Also nicht „weil die Prostitution gewöhnlich unfruchtbar ist“, sondern weil eine so weit verbreitete geschlechtliche Verkommenheit der Fruchtbarkeit notwendig Abbruch thut, deshalb ist hier nach Conring ein Grund für die Bevölkerungsabnahme in Spanien zu suchen.

nonsens!

Dieser Grund scheint uns sehr richtig erkannt zu sein, und statt der von Roscher gerügten Verwechslung von Ursache und Wirkung müssen wir also eine völlig logische Verknüpfung derselben konstatieren.

Mit mehr Berechtigung würde Roscher auf die Voreiligkeit der zweiten Folgerung Conrings aufmerksam gemacht haben: *ubi nulla lupanaria, ibi hominum multitudo*. Diese Behauptung dürfte — wenn nicht in äußerst bedingter Form — kaum Anspruch auf Richtigkeit erheben.

Als vierte Ursache der Entvölkerung Spaniens nennt Conring die vielen ausgesandten Kolonien, wobei er aber unzweifelhaft übertreibt, wenn er meint, daß zur Zeit in Amerika mehr Spanier wohnten, als im Mutterlande selbst.

Fünftens erwähnt er die zahlreichen blutigen von Spanien geführten Kriege und die häufigen Unglücksfälle zur See, welche seine Flotte alljährlich erlitt. Als sechsten Grund bezeichnet er den seit ungefähr hundert Jahren aufgekommenen Wahnsinn (*insania*) der Ketzervertreibungen und die dadurch veranlaßte Auswanderung von nahezu einer Million Juden und Mauren. Zuletzt nennt er noch die Inquisition, welche gleichfalls eine sehr bedeutende Anzahl Einwohner vertilgt habe.

Nachdem Conring so die Ursachen der Entvölkerung Spaniens charakterisiert hat, geht er an die Kritik der Hauptpunkte eines im Jahre 1623 erlassenen königlichen Edikts¹⁾, welches durch verschiedene Vorschriften eine Erhöhung der Volkszahl bewirken wollte. Und zwar:

1. *Quicumque ante annos 18 usque ad annum 25 uxorem duxerit, liber sit per septennium ab omnibus oneribus et incommodis etc. Qui autem post annum 25 contraxerit matrimonium, non esto liber.*

Dies hält Conring für eine sehr erfolglose Bestimmung. „Nam quamvis quis sit liber per annos septem“ sagt er nicht mit Unrecht „*reliqua vero aetate maximis et immensis tributis sit obnoxius, non multum proderit. Gravissimis enim tributis si ullibi alias certe in Hispania subditi emunguntur: quamvis itaque per septennium quis sit omnibus tributis liber, nemo tamen facile propter illam immunitatem rei uxoriae dabit operam et se suosque ita in maximam coniceret miseriam.*

2. *Qui sex mares ex coniuge sustulerit, omnes vivos etc. immunis esto.*

1) Die gewöhnliche, auch von Wappaeus (Allg. Bevölk. Statist. Leipz. 1859 Thl. I S. 64) vertretene Ansicht, daß in der neueren Geschichte eine derartige Bevölkerungspolitik „zuerst in Frankreich unter Colbert“ inaugurirt worden sei, ist also irrig.

Hierzu bemerkt Conring sehr treffend: „sed non est verum hoc remedium: nam non est in potestate parentum, utrum velint liberos mares procreare.

✓3. Pauperibus certa pecuniae summa assignetur in dotem. Dies hält Conring für keine übele Verordnung; denn aus Mangel an Mitgift blieben immer sehr viele Jungfrauen unverheiratet. Er macht sich aber einer ziemlichen Begriffsverwirrung schuldig, wenn er fortfährt: Nichts würde zur häufigen Eheschließung und Volksvermehrung so beitragen, als wenn man jede Mitgift überhaupt untersagte. Denn dann würden auch die armen Jungfrauen ebenso wie jetzt die wohlhabenden geheiratet werden. Der Herausgeber bemerkte hierzu sehr verständig: „Quid dos humani generis multiplicationi obesse queat, non video: quinimo illa esse solet, qua mares ad suscipiendum matrimonii iugum alliciantur, nisi dixeris, pinguioris dotis spe eam saepe eligi thori sociam, cui spes enitendi sobolem decoxit, aut aptiorem tantum amplificando humano genere negligi“.

4. Ne quis cum familia et bonis e regno migret. Ganz gut, fügt Conring hinzu, siquidem habeant domi, unde vivant; si enim non cures, ut incolae habeant, unde vivant, frustra est, et si deinde maxima velis indicare tributa, tumque prohibere, ne aufugiant, tyrannis et maxima crudelitas est, quam Deus vindicabit¹⁾.

5. Omnes alienigenae, si sint catholici, nec hostes Hispanorum, si velint agriculturam et mechanicas artes 20 leucas a mari exercere, perpetuo liberi erunt.

Diese Bestimmung wird gebilligt, obwohl sie kaum für sehr erfolgreich gehalten wird.

6. Lupanaria publica sunt prohibita²⁾.

Dies findet Conrings völlige Anerkennung, aber, setzt er hinzu: non sufficit, si prohibeas lupanaria, et tamen permittis, magnam incontinentium hominum copiam in coelibatu vivere. Observandum autem est, Hispaniam magnam habere vim coelibum non tamen castorum.

Er meint hiermit natürlich die Mönche und die sonstigen Geistlichen, deren Zahl sich wohl auf 100,000 belaufen möge. Das notwendige Correlat eines derartig weit verbreiteten Cölibats seien eben jene unzähligen öffentlichen Häuser. Selbst Rom, die Residenz des Papstes, könne heutzutage die Bordelle nicht entbehren.

Zu diesen sechs Hauptpunkten des königlichen Edikts hätte man noch vorgeschlagen, die Gründung neuer Klöster zu untersagen. Dies sei ein sehr vernünftiger Rat; denn meistens seien die Bewohner der Klöster homines desides, pingua et pigra corpora, quae nulli vel ecclesiae vel reipublicae usui. Schon wenn man alle Mönche in Spanien zur Ehe zwänge, könnten diese in einem Jahre mehr als hunderttausend Menschen erzeugen!

1) Ähnlich in der Abhandlung de maritimis commerciis cap. CXXXIX Opera ed. Goebel tom IV p. 920.

2) Betreffs der staatlichen Duldung der öffentlichen Häuser stehen wir vollkommen auf dem Standpunkte Edgar Lönings. (Vergleiche dessen Artikel über „Sittlichkeitspolizei“ in Schönbergs Handbuch der politischen Ökonomie (Tübing. 1882) S. 627 fg.

Ferner glaubt Conring, daß die *naturalis sterilitas* der Spanier am besten dadurch zu verbessern wäre, si *connubia Hispanicae mulieres contraherent cum viris ex septentrionalibus populis*¹⁾), was schon von Campanella erörtert worden sei.

Um die Sittenlosigkeit zu vertreiben, müßte dieselbe mit den strengsten Strafen belegt werden. Ferner müßten alle Hagestolze, Mönche und Geistliche miteingeschlossen, zur Ehe gezwungen werden. Hätten die Spanier nicht in Amerika so fürchterlich gehaust, so könnten sie dem Menschenmangel im Mutterlande vielleicht auch dadurch abhelfen, daß sie dortige Einwohner nach Spanien verpflanzten. Jetzt litte Amerika aber selber an zu schwacher Bevölkerung.

Zum Schluss empfiehlt Conring noch die Einführung der Glaubensfreiheit, wodurch die vertriebenen Juden und Mauren gewiß veranlaßt würden, in großen Mengen wiederzukehren.

Conring ist ein großer Verteidiger der Glaubensfreiheit und seine schönen Worte: „*nulli homini competit auctoritas viam et modum perveniendi ad aeternam salutem praescribendi*“²⁾ kennzeichnen ihn in dieser Hinsicht als einen nicht unwürdigen Zeitgenossen des großen Kurfürsten.

Was nun seine Ansichten über Bevölkerungswesen anbelangt, so kann eigentlich bei ihm von einer tieferen Einsicht in das Wesen der Bevölkerungsgesetze kaum die Rede sein, und es ist ein merkwürdiger Widerspruch, daß er, der mit richtigem Blicke die Schwächen mancher Vorschläge rügt, dagegen andere Vorschläge macht, die nicht minder verfehlt sind.

Übrigens begeht Roscher bei Besprechung der Conring'schen Bevölkerungslehre eine Ungenauigkeit, auf die hinzuweisen wir hier nicht unterlassen möchten. Er schreibt wörtlich³⁾: „Von großem Interesse ist Conrings Bevölkerungstheorie. Auch er eifert für die größtmögliche Dichtigkeit der Bevölkerung. Cui multus est populus, is omnibus quoque abundat, quae humana industria et intelligentia complectitur. Subditorum multitudinem magna etiam opum possessio comitatur. Er zeigt dies namentlich an dem Beispiele von Venedig, Florenz, mehr noch von Genf“. Jeder Leser wird in diesem Zusammenhang die lateinisch angeführten Sätze für Conring's Worte halten müssen; Conring führt aber diese Sätze als ein Citat aus Botero⁴⁾ an. Die angeführten Worte Botero's werden von den deutschen Schrift-

1) Derselbe Gedanke findet sich auch in seiner Abhandlung *De maritimis commerciis* cap. 136. Opera ed. Goebel tom. IV p. 919.

2) Vergl. seine Abhandlung *De maiestatis civilis auctoritate et officio circa sacra* cap. XV fg. sowie sonst noch häufig.

3) *Gesch. der Nat.-Ök. in Dtschld.* S. 257 fg.

Und ebenso in seiner Abhandlung „die gelehrte Nationalökonomik in Deutschland während der Regierung des großen Kurfürsten“ (*Histor.-philol. Berichte der k. sächs. Gesell. d. Wissenschaft* 1863. S. 195).

4) *De ratione status etc.* Lib. VII cap. X, cap. XI pag. 430. 432 der im Jahre 1666 zu Helmstedt erschienenen, von Conring bevorworteten lateinischen Ausgabe.

stellern des siebzehnten Jahrhunderts gelegentlich ihrer Besprechung des Bevölkerungswesens mit Vorliebe citiert¹⁾).

Wenn wir bei den „gelehrten“ Nationalökonomien des siebzehnten Jahrhunderts gelegentlich der Bevölkerungsfrage vielfach die *lex Julia et Papia Poppaea*, das *ius trium liberorum* und ähnliche Bestimmungen erwähnen und billigen hören, so dürfte uns dies auf einen für unser nationales Leben höchst bedeutungsvoll gewordenen Umstand hinweisen. Nämlich auf das Eindringen und die Ausbreitung der römisch-rechtlichen Anschauungen, jenes Danaer-Geschenkes, welches später — wir erinnern nur an die heutigen agrarischen Verhältnisse — für die wirtschaftliche Entwicklung unseres Vaterlandes so verhängnisvoll werden sollte.

Gegen Ende des Jahrhunderts kommt in die herrschenden Rechtsanschauungen ein neues Ferment: Die Lehre vom Naturrecht, welche Pufendorff (1631—1694) zur Abfassung seines bekannten Werkes „*De iure naturae et gentium libri VIII.*“²⁾ veranlaßte. Eine gewisse Freiheit des Geistes ist Pufendorff, welcher in der Hauptsache freilich in streng formal-juristischen Anschauungen befangen ist, nicht abzusprechen.

Über Verpflichtung und Berechtigung zum Heiraten bemerkt er im verständigen Gegensatz zu den oben geschilderten Ansichten Luthers folgendes sehr Richtige³⁾: „*Matrimonii autem contrahendi occasio non ex sola aetate, aut generandi aptitudine intelligitur; sed ut copia quoque sit decentis conditionis, nec non facultas alendi uxorem et prolem nascituram; ac ut mas quoque sit idoneus ad gerendum partes patris familias. . . . Igitur non modo non est necessarium, sed stultum insuper iuvenes animum ad uxores adplicare, qui sibi suisque nil nisi strenuam esuritionem possint polliceri, ac civitatem mendicabulis sint impleturi, aut qui ipsi supra pueros parum sapiant.*“ — Ganz folgerichtig steht Pufendorff auch dem Cölibat durchaus nicht schroff gegenüber. „*Imo recte faciunt*“ sagt er „*qui matrimonium differunt, quo commodius per coelibatum animum excolant, ac ad praestanda egregia societatis humanae ministeria sese praeparent; id quod uxoratis per mores civitatis, aut genium foeminarum non ita licebat. Praeterea quia matrimonio est opus, tum ut per sobolem humana species conservetur, tum ne vaga libido decus societatis humanae polluat; adparet, siquidem neuter horum finium detrimenti quid passurus sit, non reprehendendum illorum coelibatum, qui probabiliter praevident, sese in caelibae vita, ad quam per continentiam exigendam habiles sese deprehendunt, plus humano generi, aut civitati suae utilitatis posse praestare, quam uxoratos.*“

Dagegen erklärt er wiederum einen eventuellen obrigkeitlichen Heiratszwang für völlig berechtigt⁴⁾, soweit er sich nämlich erstrecke

1) Vergl. Latherus, l. c. p. 465.

2) Zuerst 1672 erschienen.

3) *De iure nat. et gent.* I, VI. cap. 1 § 7. 2te Ausgabe Frkfurt. a./M. 1684, p. 841 sqq.

4) l. c. p. 843 sqq. § 8.

auf die „per aetatem et constitutionem corporis habiles, et quæ facultas se uxoremque et prolem alendi. Nam cogere aliquem, ut liberos procreet in spem esuriendi, inhumanum; inopi autem vulgo civitates implere, inconsultum est“. Lieber möchte er aber diesen Verhelichungszwang „praemiis, aut subtractione commodorum quorundam, quam poenis positivis“ aufrecht erhalten sehen.

Diese Ansicht Pufendorff's, daß es erlaubt sei, taugliche und wohlhabende Leute von Staats wegen zur Ehe zu zwingen, ist das Gegenstück zu den oben angeführten Worten Conrings, der es vollkommen in der Ordnung und durch bevölkerungspolitische Gründe gerechtfertigt findet, den wohlhabenden Einwohnern die Auswanderung zu untersagen, und dieselbe nur den Armen, die dadurch ihre Lage verbessern wollen, zu gestatten. Betreffs Aus- und Einwanderung ist Pufendorff freilich vom Naturrechtsstandpunkte aus für völlige Freiheit; rühmend erwähnt er die im alten Rom herrschend gewesene Freizügigkeit, der Cicero¹⁾ in so begeisterten Worten gedenke.

Wenn noch Pufendorff es für angemessen erachtete, sein Werk — dessen Verdienstlichkeit wir durchaus nicht schmälern wollen — mit zahlreichen Citaten und Belegstellen auszustatten, so war doch schon geraume Zeit vorher die Reaktion gegen diese „gelehrte“ Manier eingeleitet worden. Veit Ludwig von Seckendorff (1626—1692), der mit Pufendorff später aus anderen Gründen in eine von seiner Seite ebenso maßvoll als von Pufendorff heftig und ungezogen geführte litterarische Fehde verwickelt wurde, hatte sich bereits 1655 bei Abfassung seines berühmten „Teutschen Fürstenstaates“²⁾ von allen „Allegaten und Einführungen aus alten Historicis und Scribenten bedachtlich enthalten, ob ihm gleich solche beyzubringen nicht schwer gewesen sein sollte“.

... „er lebe der Zuversicht, daß hiermit mehr Personen und sonderlich denen, welche sich nicht eben unter die Gelehrten rechnen, gedienet seyn würde... die Gelehrten aber vor sich selbst das meiste weiters bedenken und nachsuchen können, wiewol die Materia also beschaffen, daß man sie mehr aus Erfahrung als aus den Büchern suchen müssen“.

Wie man schon aus den zuletzt angeführten Worten einigermaßen entnehmen kann, versucht Seckendorff den politischen Doctrinären seiner Zeit als praktischer Realpolitiker gegenüber zu treten. Ein kerndeutscher, wahrhaft christlicher und ächt conservativer Sinn spricht aus allen seinen Schriften. Christliche landesväterliche Fürsorge, das ist der Grundton, der durch alle seine Vorschläge durchklingt.

So sagt er auch über das Bevölkerungswesen³⁾: „Aus dem Christentum oder der Christlichen Liebe fließet die Vorsorge bey Gottesfürchtigen Regenten, daß die Unterthanen bey ihrer Nahrung

1) Pro Balbo.

2) Vorrede zum Teutschen Fürstenstaat. Derselbe erschien zuerst 1655 und späterhin noch oft. Wir citieren nach der 5ten Auflage Frankfurt a./M. 1678.

3) Christenstaat, Leipzig 1685. S. 433. II, XIII.

und Gewerbe das Auskommen und alle möglichste Beförderung haben, und ihre Anzahl sich eher vermehre, als vermindere, weil auff der Menge wohlgenährter Leute der grösste Schatz des Landes besteht und dazu ziele nicht allein der eusserliche Friede, und die Mässigung der obrigkeitlichen Macht, in Einbringung der Gefälle, Steuern, Schatzungen, Contributionen und Anlagen, davon oben gehandelt worden, sondern auch alle andere gute Anstalt, welche die Obrigkeiten, Krafft habender Gewalt und Ansehens vornehmen können, wodurch der Unterthanen Lebensmittel erhalten und durch zulässige Wege vermehret werden“ . . .

Ähnlich äussert er sich im 5. Paragraph desselben Kapitels, der betitelt ist: „Von Vermehrung der Manufacturen und Commerciens, und dabey vorfallender Schwürrigkeit und Defecten“. Ähnlich auch im siebenten Paragraph des achten Kapitels des zweiten Buches seines Fürstenstaats: „Wie durch die Landes-Satzungen auff Erhaltung der Leute gedacht wird“, wo er zugleich im Interesse der Bevölkerungszunahme die Grundzüge einer rationellen staatlichen Gesundheitspolizei kurz andeutet.

In den Additiones ¹⁾ hierzu führt er seine Ansichten noch weiter aus. Äusserst treffend bemerkt er über die starke Einwanderung nach den Niederlanden im Gegensatz zu Latherus, Conring und anderen: „Die vornehmste Ursach, daß die Leute Hauffen-weise dahin kommen, achte ich diese, daß daselbst jedermannig, der gesund ist, jung und alt, täglich etwas verdienen kan, so wol mit Handwercken und Künsten, als auch mit blosser Hand-Arbeit und Taglohn, und dann, daß wahrhaftig Arme und Kranke wol versorget werden. Denn um der blossen Religions-Freyheitwillengeschiehet der grosse Zulauf nicht, wenn nicht die Nahrungsmittel darbey wären, sondern es heisset bey den meisten: „virtus post nummos“.

Im folgenden charakterisiert Seckendorff in knapper Andeutung die Maßnahmen, welche eine praktische Bevölkerungspolitik in den deutschen Staaten zu ergreifen haben würde, als: Schutz der inländischen Arbeit, Aufhebung der Zünfte und Innungen, welche erfunden seien „nicht die Leute und Handthierung zu mehrn, sondern zu mindern, und die Nahrung an etliche, zum theil nichtswürdige, böse und faule Leute zu bringen und zu restringiren, welchen gar recht geschehe, wenn sie durch bessere meister überzogen, und zu anderer Nahrung auf solche maasse genöthiget würden . . . Und hieher mag man auch rechnen die schweren bürger- und einzugs- wie auch die abzugsgelder, welches alles zu nichts anders dienet, als zu hegung des eigennutzes, auf gegenwärtige geringe Zeit und wenig personen, die Vermehrung der inwohner aber hindert und aufhält. Wo dieses in Teutschland nicht begriffen, und gesampter Dinge geändert wird, (sintemal einem oder andern herrn allein es zu schwer fället) so ist nicht zu hoffen, daß sich die Anzahl der leute beständig ernähren und vermehren könne, sondern wenn gleich langwierige friedliche Zeiten

1) S. 164 fg.

einfallen, so wird das junge volck in Teutschland dennoch ausser landes in kriegsdienste, oder in die freyen Lande, da sie ohne zunfft und andere kosten aufgenommen werden, unumgänglich lauffen müssen, so wol, als hiebevorn auch geschehen“.

„Darbey ist aber dieses anzumerken“, sagt er weiter unten¹⁾, „daß wo Leute mit gantz neuen und nützbaeren gewerben in einen Ort sich begeben wollen, die vorhin nie da gewesen, daß man denselben wohl eine freyheit und privilegium auf etliche Jahre geben könne, inner welchen wider ihren willen keine von dergleichen kunst mehr eingenommen werden sollen“.

Ferner nennt Seckendorff allzu hohe Auflagen und Gewerbesteuern als „der Menge der Leute und Vorthail der Nahrung schädlich“.

„Zu Erhaltung der leute, und deren Vermehrung“, sagt er gegen Ende des Abschnittes, „wäre vielleicht auch ein mittel, wenn man darauf gedächte, wie der mittelmäßigen und armen inwohner kinder erhalten und aufgezogen werden könnten. Denn an statt, daß viel kinder ein seegen Gottes, und ein schatz des landes sind, und seyn solten, so kömmt es aus Mangel der erhaltungsmittel, dahin, daß arme oder mittelmäßige Leute, sonderlich die handwerker in geringen Städten, es vielmehr für eine straffe Gottes halten und darbey in äusserst verderben gerathen, wenn ein paar chevolck sechs, acht, zehen oder mehr kinder haben. Denn so groß die natürliche liebe der eltern gegen die kinder, sonderlich gegen die kleinen und unerzogenen ist, so groß ist das elend und kummer, welchen sie wegen versorgung ihrer Kinder haben²⁾“.

Man sieht also, daß Seckendorff gegen die privatwirtschaftlichen Nachteile der Polyteknia durchaus nicht blind ist und in dieser Beziehung weit über den „gelehrten“ Doktrinären seines Jahrhunderts steht, welche, wie der bekannte Kaspar Klock (1583—1655), ein äußerst beredter Verteidiger der Hagestolzensteuer³⁾, an der absoluten Richtigkeit des Satzes festhalten: „Nemo magis videtur de republica bene mereri, quam qui plurimis liberis abundat; quare fecunditas praemio, sterilitas poena afficienda est“⁴⁾. Wie auch Klock am anderen Orte sagt: „matrimonium violare maximum facinus est;

1) S. 172 fg.

2) Einen trefflichen Kommentar zu diesen Ausführungen bilden die folgenden, von großer Menschenkenntnis zeugenden Worte von Malthus: „In searching for objects of accusation, he (nämlich ein solcher bedrängter Familienvater) never adverts to the quarter from which his misfortunes originate. The last person that he would think of accusing is himself, on whom in fact the principal blame lies except so far as he has been deceived by the higher classes of society. He may perhaps wish, that he had not married, because he now feels the inconveniences of it, but it never enters into his head that he can have done anything wrong. He has always been told, that to raise up subjects for his king and country is a very meritorious act. He has done this and yet is suffering for it; and it cannot but strike him as most extremely unjust and cruel in his king and country to allow him thus to suffer in return for giving them what they are continually declaring that they particularly want“. (Malthus, princ. of population, IV, chapter III. 8th ed. p. 405).

3) Siehe besonders seinen Tractatus nomico-politicus de contributionibus. Bremen 1634, caput XIII, sectio III.

4) Klock, De Aerario. Nürnberg 1651, p. 704. Lib. II cap. CXLI (8 2).

proximum non contrahere“¹⁾. Von seinem Standpunkt aus hält daher Seckendorff Kinder- oder Waisenhäuser von großem Nutzen, in welche nicht allein die Waisen, sondern auch Kinder noch lebender Eltern aufgenommen würden, „und zwar der gar armen bürger kinder umsonst, andere mittelmäßigere aber um eine leidliche Zugabe: Fündel- oder hurenkinder solte man ordentlich nicht aufnehmen, um dadurch der schande und sünde desto mehr zu begegnen, und die armen leute zum ehestand zu reitzen.“

Er führt diesen Gedanken noch des weiteren in interessanter Weise aus und schließt mit trefflichen Worten über Armenpflege und Sonntagsheiligung.

In keiner Weise verkennt Seckendorff den axiomatischen Grundsatz der Bevölkerungslehre, „daß ordentlicher Weise eine jede Landschaft nicht mehr Leute füglich, und aus eigenem Ertrag ernähren kann, als so viel ihrer Nahrungsmittel darinnen finden können. Zum Exempel: Wenn man ein Dorff betrachtet, so nicht mehr Feld hat, als mit zehen Pflügen zu arbeiten, so können auch mit Nutz nicht mehr Bauern oder Anspanner darinnen wohnen, sondern die übrigen müssen sich mit Handarbeit den andern zu Hülffe, nehren, oder über Land auswärtig ihren Verdienst suchen, widrigenfalls hindert einer den andern; oder es mangelt an der Nahrung“²⁾.

Dies ist die Bevölkerungslehre Seckendorff's, die in der deutschen Nationalökonomie bis jetzt nur von Roscher³⁾ gewürdigt worden ist.

Noch Robert von Mohl, der von derartigen Oberflächlichkeiten überhaupt nicht völlig freizusprechen sein dürfte, weiß in seiner „Geschichte und Litteratur der Bevölkerungslehre“⁴⁾ von Seckendorff nur zu erwähnen, daß er „alle Kinder armer Eltern auf öffentliche Kosten zu ernähren anrathet, damit sie der Bevölkerung erhalten werden.“

Seckendorff als blinden Populationsschwärmer hinzustellen, halten wir für ungerechtfertigt. Daß eine möglichst dichte, wohlhabende Bevölkerung für jeden Staat von größtem Vorteil ist, darüber kann unter vernünftigen Volkswirten kein Zweifel sein⁵⁾. Außerdem ist aber die große historische Berechtigung der von Seckendorff vertretenen Richtung heute wohl allseitig anerkannt⁶⁾.

1) Ibidem. In den Überschriften zu diesem Kapitel.

2) Christenstaat II, V. 1, S. 243.

3) Gesch. d. Nat.-Ök. in Dtschl. S. 243 fg.

4) Gesch. u. Litteratur d. Staatswissensch. Erlgn. 1858. Bd. III. S. 469.

5) Vergl. Malthus, principle of population, 8th ed. p. 485.

In the desirableness of a great and efficient population, I do not differ from the warmest advocates of increase. I am perfectly ready to acknowledge with the writers of old that it is not extent of territory but extent of population that measures the power of states.

6) Vergl. Horn, Bevölkerungswissenschaftliche Studien, Leipzig 1854 I. S. 15; in gewisser Beziehung auch von Mangoldt's Artikel über Bevölkerung in Bluntschli's Staatswörterbuch, obgleich der historische Teil dieses Aufsatzes recht wenig befriedigend ist. So z. B. wenn von Mangoldt über die Ansichten nach dem Westfälischen Frieden im allgemeinen schreibt: „Man erblickte in einer möglichst großen Bevölkerungsziffer den höchsten Segen und hielt es für eine zweifellose Aufgabe der Re-

Ein ebenso eifriger Gegner der Zünfte aus bevölkerungspolitischen Gründen als Seckendorff, ist der österreichische Kameralist Wilhelm Freiherr von Schröder¹⁾, der Verfasser der bekannten, vielfach aufgelegten „Fürstlichen Schatz- und Rentkammer“.

„— — — die weil die meisten handwerker“, heißt es bei ihm²⁾, „ihren närrischen handwerksbräuchen nach, keine verheyathete Gesellen fördern; also wird die multiplication der menschen im lande, welche doch validissima muminenta regni sind, gehindert, da hergegen XX familien mehr zur defension des landes so viel kinder zeugen, welche mit so viel händen heut oder morgen dem gemeinen wesen zustatten kommen können: Anderer sachen zu geschweigen, welche zum schaden des publici diese restringirte Manufacturen verursachen“.

Der heilige Geist möchte sämtliche Reichsstände erleuchten, „daß auff einem allgemeinen Reichstag die sache vorgenommen und solches unheil im Römischen Reich abgeschafft werde“ und „durch eine rechte Reichsconstitution die zünfte mit einander zu des teufels großmutter gejaget werden; denn es ja wunderlich ist, daß das gantze Römische Reich um etlicher solcher canaille willen solle werden in ruin gesetzt“³⁾. Bedeutend originaler aber und vielseitiger, auch in der ganzen Auffassung tiefer, als Schröder, ist der gleichzeitige, ebenfalls in nahen Beziehungen zum österreichischen Hofe stehende Johann Joachim Becher (1625(?)—1682), dessen „Politischer Discurs“⁴⁾ noch über ein Jahrhundert nach seinem Erscheinen in der ganzen deutschen Nationalökonomie in hohem Ansehen stand⁵⁾.

Becher's oberstes volkswirtschaftliches Prinzip ist die Populierung, die Förderung der Populosität. Und so sehr ist er von der Richtigkeit dieses Prinzips durchdrungen, daß sogar seine kriminalrechtlichen Anschauungen in origineller Weise davon beeinflusst werden. „Warum schlägt man einem Mörder den Kopf herab, und hencket einen Dieb?“

gierungen, die Volksvermehrung thunlichst zu befördern. — — — In Deutschland vertrat diese Anschauungsweise mit Entschiedenheit schon (!!) Joh. Peter Süßmilch.“ Schon?

1) „Er wurde vom Kayser Leopoldo von Hertzog Ernst zu Gotha abgefordert das Finanzenwesen in Österreich einzurichten.“ (Handschriftliche Notiz auf dem ersten Blatte des in hiesiger Bibliothek vorhandenen Exemplars (Ausgabe von 1713 Leipzig bei Thomas Fritschen).

2) S. 347 fg.

3) S. 348, 349.

4) Der vollständige Titel lautet: D. Johann Joachim Bechers von Speyer, Römischer Kayserlicher Majestät Commerzien-Raths Politischer Discurs von den eigentlichen Vrsachen, daß Auf- und Abnehmens, der Städt, Länder und Republicken, in specie, wie ein Land volckreich und nahrhaft zu machen und in eine rechte societatem civilem zu bringen. Auch wird von dem Bauren- Handwerks- und Kaufmannsstand, deren Handel und Wandel, item von dem Monopolio, Polypolio und Propolio, von allgemeinen Land-Magazinen, Niederlagen, Kauffhäusern, Montibus pietatis, Zucht- und Werckhäusern, Wechselbänken und dergleichen ausführlich gehandelt. Frkft. a/M. 1668.

5) Vergleiche Zincken's Vorrede zur Ausgabe von 1759. —

Es ist hier nicht der Ort, auf die abenteuerlichen Lebensschicksale dieses vielgewandten und vielgeprüften, ebenso oft überschätzten als verleumdeten Mannes einzugehen; doch sollte über das Todesjahr Becher's billig kein Zweifel bestehen. Warum

fragt er gelegentlich: „Allein darum, daß der erste die populosität, der andere die Nahrung der Gemeinde mindert“¹⁾).

Aber auch in national-ökonomischen Dingen wird sein Blick bisweilen durch diese Populirungssucht getrübt. So, wenn er es billigt, daß die Regierungen „alles dasjenige, ja sogar auch diejenige künstliche inventiones verbieten, durch welche man in der Arbeit die Menschen erspahrt, als da sind die Band- und Strümpfmühlen, auch andere dergleichen instrumenta“²⁾).

Dabei verkennt er aber ebensowenig wie Seckendorff die unzerstörbaren Wechselbeziehungen zwischen Bevölkerung und Produktion, wie schon einigermaßen aus seiner Definition einer Stadt „eine volkreiche nahrhafte Gemein“³⁾ hervorgeht, „— — — je volkreicher also eine Stadt ist, sagt er, je mächtiger ist sie auch; derohalben leichtlich zu crachten, daß die vornehmste Staats-Regul oder maxima einer Stadt oder Lands seyn soll, Volkreiche Nahrung; angesehen weder der Landsfürst, Städte oder Länder considerabel seyn, wann sie arm von Volck seyn, dann sie können sich nicht defendiren auß Mangel der Menschen, werden derohalben zur Beut jedem der da komt, und sie anfeindet: es ist aber nicht genug die Populierung und Volckreichmachung einer Stadt oder Lands, wann die Nahrung nicht darbey ist; denn damit eine volkreiche Versammlung bestehen könne, muß sie zu leben haben, ja eben diß letztere, ist ein Anfang deß ersten: die Nahrung sag ich, ist ein Angel, oder Hamen, wodurch man die Leut herzu locket, denn wann sie wissen, wo sie zu leben haben, da lauffen sie hin, und je mehr hin lauffen, je mehr können auch von einander leben (gleichsam in einem ewigen beständigen

Zincken der Herausgeber und Kommentator der 5. und 6. Auflage des „Politischen Discurses“, ihn erst 1685 sterben läßt*), ist uns unerklärlich, zumal da auf dem Bildnis Becher's, welches dem Zincken'schen Aufsätze in den Leipziger Sammlungen**) vorgedruckt ist, zu lesen steht: Denatus Londini in Anglia A. C. 1682. Noch unerklärlicher ist uns, warum auch Roscher***) 1685 als Todesjahr angibt! Aus der sowohl von Zincken als von Roscher angeführten Lebensbeschreibung Becher's durch Urban Gottfried Bucher****) geht ganz sicher hervor, daß Becher bereits 1682 gestorben ist. „Daß er A. C. 1685 in London gestorben seyn solle“, schreibt dort ein unverdächtiger Gewährsmann****), ist grundfalsch: Wie kann er erst in diesem Jahre gestorben seyn, da ich ihn A. 1682 mit zu Grabe begleitet und in sein Grab legen sehen? u. s. w.

1) S. 106 der 3. vermehrten Auflage des „Politischen Diskurses“. Frankfurt 1688 (Unveränderter Abdruck der 1673 erschienenen 2. Auflage). Da Roscher (Gesch. d. Nat.-Ök. in Deutschland S. 272) die erste Auflage 1668 als so selten nennt, daß selbst Zincken sie nur von Hörensagen kenne, so bemerken wir, daß sich diese Auflage ebenfalls auf hiesiger Bibliothek befindet. Wir zitieren jedoch aus Zweckmäßigkeitsgründen überall nach der dritten.

2) Politischer Diskurs S. 309.

3) Politischer Diskurs S. 2.

*) Siehe seine Vorrede.

**) Leipziger Sammlungen von wirtschaftlichen Sachen. Bd. II. Lpz. 1745. S. 696.

***) Gesch. der Nat.-Ök. in Deutschland S. 270.

****) Bucher, das Muster eines nützlichen Gelehrten in der Person Herrn Doktor Joh. Joach. Becher etc. Nürnberg u. Altdorf 1722.

*****) S. 33 Extract aus Hn. Friederich Heyns Schreiben.

Circul)¹⁾; und das ist die andere fundamental Staats-Regul, nemlich umb ein Land populos zumachen, demselben gute Verdienst und Nahrung zu verschaffen. Dann ob schon ein Land populos wäre und im Fall der Not keine Lebensmittel, Nahrung oder Verdienst hätte, so wären die Leut potius oneri quam usui²⁾.

Wie man aus dieser Stelle deutlich erkennt, denkt Becher bei seinen Populierungsvorschlägen in erster Linie immer daran, die Einwanderung von außen her möglichst zu befördern. Wenn er diese Vorschläge hier teilweise aus militärischen Gründen rechtfertigt, so befürwortet er dieselben andererseits auch dadurch, daß es leichter „sich in einer populösen Stadt als in einem deserten Orth zu erhehren, in dem ein Mensch von dem andern lebet, wie hierinnen alle große Städt ein Exempel seynd“ und daß die „Intraden auß denen auff die Lebensmittel gestellten accisen durch die Menge der Menschen vermehret werden“³⁾.

Den Zünften ist er aus Populierungsgründen ebenfalls nicht sonderlich hold, wenngleich er, unter Anerkennung ihrer früheren historischen Berechtigung, seine Ausfälle nur gegen ihre Mißbräuche richtet und einer schrankenlosen freien Konkurrenz durchaus nicht das Wort redet⁴⁾.

Völlig abweisend steht Becher der proletarischen Volksvermehrung gegenüber. — „besser, ein hundert ehrliche nahrhafte Bürger, als vier hundert Bettler zu haben“, sagt er gelegentlich⁵⁾. Und an anderem Orte⁶⁾: — „viel Leut in einem Land und keine Nahrung darzu, ist demselben mehr schädlich als nützlich, es macht Müßiggänger, Dieb, Mörder, Rebellen, Bettler — — und besser, daß gar keine als eine solche liederliche Gemein in einem Land wäre“. Es ist hiermit schwer in Einklang zu bringen, wenn Roscher⁷⁾ schreibt: „Selbst die Negersklaverei möchte Becher in Deutschland eingeführt sehen, um die Volksmenge zu vergrößern“, und wenn er dabei auf folgende Worte Bechers verweist: „Landgut aber, ohne Unterthanen, bringt Schaden, wenn man durch Gesinde das Feld bauen lassen muß. Im Königreich Böhmen gibt es Sklaven und Leibeigene, die alles, was sie haben, dem Edelmann geben müssen, darum wundert mich, warum man nicht in Europa den Sklaven-Handel zulassen soll, da man doch solchen in Amerika gestattet, man könnte ja Mohren genug in Deutschland bringen, und sie anstatt der Bauren gebrauchen, solchergestalt könnte manches Stück leeres Land mit Volk besetzt und bebauet werden, wäre auch den Mohren selbstn wohl. Ueber dieses giebt es

1) Politischer Diskurs S. 372.

2) Ähnlich S. 310 und passim.

3) Politischer Diskurs S. 372.

4) Politischer Diskurs S. 263 fg. und passim. Vergleiche auch seine Psychosophia No. 115 (3. Aufl. Hamburg/Lauenburg 1707).

5) Psychosophia No. 115.

6) Politischer Diskurs S. 310.

7) Gesch. d. Nat.-Ök. in Dtschld. S. 274.

noch in der Turkey viel Christen-Sklaven zu kaufen, welche erlöset, gern eine Zeitlang vor Bauren arbeiten würden“¹⁾).

Wir müssen gestehen, daß wir diese Stelle in einem wesentlich anderen Sinne als Roscher auffassen, wenn er diese Worte dahin erklärt, daß Becher, „um die Volksmenge zu vergrößern“ und nicht um die landwirtschaftlichen Betriebskosten zu verringern, Sklaven nach Deutschland gebracht sehen möchte! Dieser Wunsch scheint uns unzweifelhaft damit zusammenzuhängen, daß erstens die Arbeitslöhne durch den Krieg sehr gestiegen waren, und zweitens, daß Becher über Sklaverei und Sklavenarbeit überhaupt sehr optimistisch dachte. So sagt er in den interessanten „Acta, die Hanow.-West-Indische Sachen betreffend“²⁾: — „um die Güter in Deutschland zu bestellen, müssen theuer Gesind unter Kost und Lohn erhalten werden, in Indien, wer nicht selber arbeiten will, mag Sklaven kaufen, welchen er weiters weder Kost noch Lohn gibt, und kan dennoch, so die Sach in gute Ordre gestellt ist, ein solcher Slav täglich eines halben Thalers werth nutzen, und thut in seiner Slaverey weniger Arbeit, ja ist glückseliger als unser Hochteutsches Gesind in ihrer Freiheit“³⁾.

Daß Becher mit diesen Ansichten nicht alleinstand, zeigt eine ebenfalls aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts stammende Flugschrift⁴⁾, welche sagt:

„Weil zu den Landnutzungen viel Arbeiten erfordert werden, und aber der Mangel und Muthwillen auch die Theure des Gesindes und der Tagelöhner im Reich sehr groß, ja grösser ist als irgendwo — wäre dem Reich hochnützlich, wann man darinnen eine Menge Leibeigener Knechte und Sklaven von Türcken und Tartarn hätte, so Ungarn und Polen wol geben könnten“.

Nicht weniger als hier befinden wir uns rücksichtlich eines anderen Ausspruches von Becher mit Roscher im Widerspruch. Roscher⁵⁾ spricht von einer merkwürdigen theoretischen Wendung, welche sich in den letzten Jahren Bechers wahrnehmen ließe, obschon sie zu persönlich sei, um zur Charakteristik der Zeit im ganzen zu dienen. Becher sei zuletzt von geistiger Müdigkeit befallen worden, habe an aller höheren Kultur verzweifelt, Gütergemeinschaft, Abschaffung des Geldes und Ähnliches empfohlen. Roscher bezieht sich hierbei auf die letzte Schrift Bechers „Psychosophia“⁶⁾ oder Seelen-Weisheit, ein höchst interessantes Buch, welches der Verfasser selbst „ein Auszug und Saft“ aller seiner Schriften genannt hat, und das wir nach Stoff und Anlage in vielen Punkten mit Voltaires bekanntem Dialog „l'homme aux quarante écus“ vergleichen möchten.

1) Psychosophia No. 117. S. 125.

2) Politischer Discurs. S. 1122.

3) Ähnlich auch S. 1129 fg.

4) W. Chr. Kriegsmanns Aufsatz, die Verbesserung des Geistlichen, Politischen und Haus-Wesens im Heil. Römischen Reich betreffend (ohne Jahr und Druckort).

5) Geschichte d. Nat.-Ök. in Dtschld. S. 288 fg.

6) Erschienen zuerst 1678.

Am Schluß seiner Ausführungen sagt Roscher ¹⁾: „Hiermit hängt es ganz logisch zusammen, daß in derselben Schrift (No. 141) Übervölkerung gefürchtet wird: „Der Menschen seynd bereits zu viel, ohnerachtet einer so großen Menge, so in dem Krieg erschlagen wird“.

Abgesehen davon, daß wir die von Roscher behauptete theoretische Wendung Bechers für sehr wenig erwiesen halten und höchstens an eine durch das herannahende Alter hervorgerufene persönliche Verbitterung glauben möchten, so muß es Roscher entgangen sein, daß der Vorschlag, Negersklaven einzuführen, in ebenderselben Schrift gemacht wird! Da wir aber diesen Vorschlag in anderem Sinne als Roscher auffassen, so wollen wir lieber darauf hinweisen, daß in ebenderselben Schrift, in welcher Becher infolge der mit ihm vorgegangenen „theoretischen Wendung“ Übervölkerungsbefürchtungen hegen soll, die „Volckreichmachung“ wieder als die „gründlichste“ Politik verteidigt wird ²⁾!

Becher ist nun stets, auch in seiner letzten Schrift, für möglichste Populosität, aber, wie wir bereits gefunden haben, nur für wohlständige, nicht für proletarische; er will die „Volckreichmachung“ hauptsächlich durch Steigerung der Produktion, nicht durch die von Steuart ³⁾ so genannte „falsche Zeugung“ befördert wissen. Für die bestehenden schlimmen wirthschaftlichen Verhältnisse hat er ein sehr scharfes Auge und es ist eben sein steter Ingrim, daß seine Vorschläge zur Eröffnung neuer Erwerbsquellen, also indirekt zu stärkerer Populierung, nicht gebührend berücksichtigt werden. „Wann man alle Freyheit hinwegnimmt“, sagt er in derselben Schrift ⁴⁾, „große Imposten macht, die Stände unter einander confundirt, und die Obrigkeit selbst die Hand mit einschlägt, so gehet es, wie mit denen ehemals herrlich und mächtig gewesenenen Kayserlichen Erblanden, Böhmen, Schlesien . . . , welche durch die Reformation oder Religion halben, durch die schweren Zölle zu Wasser und Land, durch die großen Contributionen, durch die Monopolia und Propolia der grossen Herren an der Populosität, Nahrung und Gemeinschaft dergestalt abgenommen, daß sie nun meistens ruinirt und nichts als Armuth, Noth und Elend gemein haben und noch darzu um so viel unglückseliger seyn, daß diejenige, so ihnen helfen sollen, nicht wollen, und die da wollen, nicht sollen, welches dann die grösseste Strafe ist, so einem Lande wiederfahren kann“.

Wen kann es nun wunder nehmen, daß Becher sich über die Monogamie folgendermaßen äußert ⁵⁾: „Neben dem nun, daß die Monogamie in der heiligen Schrift gegründet ist, so hat sie auch ihre natürliche und politische Ursachen und Rechten, denn das Volk in Europa beiderlei Geschlechts ist sehr fruchtbar, und hat mancher gemeine Mann ein ganz Dutzend Kinder zu Hauß von einer Frauen, was würde

1) Gesch. d. Nat.-Ök. in Dtschl. S. 289.

2) Psychosophia No. 115.

3) Steuart, Sir J., Inquiry into the Principles of polit. Econ. 1767. II, 1.

4) Psychosophia No. 115.

5) Psychosophia Nr. 141.

erst seyn, wann er viel hätte. Der Menschen seynd bereits so¹⁾ zuviel, ohnerachtet einer so grossen Menge, so in dem Krieg erschlagen wird und umkommt“.

Roscher hat hiernach für bare Münze genommen, was wir glauben als beißende Ironie auffassen zu müssen, und können wir demnach keinen Widerspruch in Becher's Beurteilung der Volksvermehrung in jüngern Jahren und höherem Alter finden.

Bereits in der zweiten Auflage²⁾ des „Politischen Discurses“ findet sich eine, auch von Roscher³⁾ gelegentlich citierte Stelle, aus der klar hervorgeht, daß Becher die Möglichkeit einer Übervölkerung durchaus nicht verkannte.

Und zwar heißt es dort in den schon oben erwähnten „Acta, die Hanow.-West-Indische Sachen betreffend“ folgendermaßen⁴⁾: „es fürchten auch einige Naßweise und das Gras wachsen hörende Hochteutsche Maul-patrioten, daß durch Aufrichtung neuer Colonien in West-Indien, Teutschland Menschen arm und depopulirt werde, welches doch vielmehr vonnöthen hätte, daß man Menschen hinein als darauf brächte — —, die Teutschen, welche an Fruchtbarkeit vorigen nationen (nämlich den Engländern und Franzosen) nicht nachgeben, ja welche aus Furcht und fruchtbar zu werden, oft weder kecklich heyrathen, noch geheyrathet, auß Mangel der Mittel und Furcht das Gezeugete zu ernehren, öfters ihrer ehelichen Pflicht sich enthalten, wird darumb nicht Menschen arm werden, wann es gleich Indien populirt, es ist eine andere Ursach, die Teutschland Menschen arm macht, nemlich der Geldmangel, und daß sich schwer in Teutschland zu ernehren, dahero nicht allein keine frembde Nationen dahin kommen, die sich darinnen niederlassen, sondern auch auß Mangel der Nahrung laufen unsere Hochteutsche selbstn hinaus in andere Länder“.

Also völlig klare Einsicht in das Wesen der moral restraint, wie es Malthus⁵⁾ bezeichnet!

Was die Frage der Findelhäuser anbelangt, so bemerkt Becher hierüber im Gegensatz zu Seckendorff: „In verständigen wohlgeordneten Republicken hat man öffentliche Findelhäuser gemacht, worinnen man die Huren-Kinder aufziehet, und dadurch das Abtreiben der Frucht und Todschlag der kleinen Kinder verhütet“⁶⁾.

Dem Institut der öffentlichen Dirnen gesteht Becher eine gewisse Berechtigung zu, möchte dann aber auch gleich Spitäler für die Lust-

1) Roscher citiert fälschlich „seynd bereits zuviel“ statt „seynd bereits so zuviel“, was doch den Sinn etwas verschiebt. An einen Druckfehler ist bei Roscher nicht zu denken, da er Hildebrandts Jahrbücher 1864 S. 59 ebenso citiert.

2) Vom Jahre 1673.

3) Gesch. d. Nat.-Ök. in Dtschl. S. 274 A.

4) Politischer Discurs. S. 1187.

5) Malthus, principle of population, passim.

6) Psychosopha No. 137. Über die ganze Frage vergleiche Edgar Loenings Artikel über Armenpflege und Armenpolizei (in Schönbergs Handbuch der polit. Ökonomie) § 51 fg., der uns den richtigen Standpunkt zu vertreten scheint. Von der dort angegebenen Litteratur siehe besonders: Hügel, die Findelhäuser und das Findelwesen Europas. (1863).

* siechen gebaut sehen. „Ich recommendire aber“, fährt er fort, „zu bürgerlicher Gesellschaft den Ehestand, welchen zu erhalten eine wohlbestellte Obrigkeit vor allen trachten soll, als das Fundament der bürgerlichen Gesellschaft. Dann der ungeheurahtete Stand verhindert die Volkreichheit oder führet ein Huren-Leben ein, oder ziehet absonderliche Ursachen nach sich, derentwegen keinem ohne erhebliche Ursach zu gestatten“.

Aber auch „Heyrathen, welche ungleiches Alters halben nur ums Geld geschehen, und darvon keine Kinder zu hoffen, solten von der Obrigkeit nicht zugelassen werden“¹⁾. — — — „Zu früh zu heurathen ist beyderseits nicht gut, zu spat ist lächerlich und unfruchtbar, das mittlere Alter das beste, und allezeit rahtsamer, daß der Mann ein Jahr 10, älter als die Frau sey, als daß die Frau um so viel älter als der Mann sey“²⁾.

Einen treuen Anhänger und warmen Verteidiger seiner Lehren fand Becher an seinem Schwager Philipp Wilhelm von Hornick³⁾ (1638(?)—1712(?), dessen Hauptwerk „Österreich über Alles, wann es nur will“ sogar eine Zeitlang für eine Schrift Becher's gehalten wurde. Er ist neben Becher und Schröder der dritte bedeutende Vertreter der österreichischen National-Ökonomie unter Leopold I., und mit Recht sagt von Inama Sternegg⁴⁾: „Hornick's „Österreich über Alles“ wird immer der präcise, abgeklärteste Ausdruck des deutschen Merkantilismus bleiben und als solcher von bleibendem Werthe sein für die Geschichte der National-Ökonomie — und ihrer Irrthümer.“

1) Siehe dagegen Mohl, Polizeiwissenschaft 3. Aufl. S. 144.

2) Psychosopha Nr. 139.

3) Man findet auch Hörnigk, Horneck und Hörnegk geschrieben. Die von uns gewählte Schreibart hat nach Inama-Sternegg (Hildebrand-Conrad'sche Jahrbücher, Neue Folge II. Bd. 1881. S. 194) am meisten für sich.

4) l. c. S. 200. In dieser sehr verdienstlichen Arbeit vermissen wir bei Aufzählung der erschienenen Auflagen von „Oesterreich über Alles“ die drei auf hiesiger Bibliothek befindlichen Ausgaben:

1712 Regensburg bei Joh. Zach. Seidel.

1717 Regensburg bei Joh. Zach. Seidel.

1764 Frankfurt und Leipzig (mit Vorrede von 1750).

Auf dem Titel der Ausgabe von 1764, nach welcher wir citieren, steht infolge eines Druckfehlers P. W. v. W. statt P. W. v. H. — Inama-Sternegg giebt ebenfalls eine Ausgabe von 1764, als Verlagsort aber Regensburg (Montag u. W.) an!

Außerdem scheint es unbekannt zu sein, daß Hornick mit Leibniz im Briefwechsel stand, wofür wir auf Leibniz' Werke (Klopp, I. Reihe V. Bd.) verweisen. Gleichzeitig bemerken wir folgendes. Klopp druckt unter den kleineren Aufsätzen Leibniz' aus den Jahren 1668—1670 eine Abhandlung ab: „Von denen privilegien des hochlöblichsten Erzhauses Oesterreich“ (Leibniz' Werke, Klopp, I. 1. S. 171) und bemerkt hierzu in der Einleitung: „Diese Schrift scheint mir ein Auszug zu sein, jedoch offenbar ein selbständiger, namentlich weil Leibniz selber subjectiv redend auftritt: „Mein wenigstes Urtheil ist, daß solange Teutschland stehet u. s. w. Im Interesse der Leibniz-Forschung wollen wir hiermit konstatieren, daß der betreffende Aufsatz ein Auszug aus Hornick's „Historische Anzeige von denen Privilegiis des durchlauchtigsten Erz-Hauses Oesterreich“ ist, und daß die Worte, welche Klopp für ein subjectives Urtheil Leibniz' hält, von Hornick gesagt werden. Da Hornick's „Historische Anzeige etc.“ erst 1708 erschien, (meistenteils gedruckt als Anhang zu dem Traktat „Oesterreich über Alles“) so dürfte Klopp den Aufsatz falsch chronologisiert haben!

Hornick's Ansichten über Bevölkerung decken sich mit denen Seckendorff's und Becher's.

Er stellt ¹⁾ neun landesökonomische Hauptregeln auf und verlangt in der ersten, genaueste Erforschung des Landes und möglichste Steigerung seiner Produktionsfähigkeit; in der zweiten, Verarbeitung aller Güter, „so in ihrer ersten Gestalt nicht genutzt werden können“ im Inlande selbst. „Zu Vollstreckung obiger beyder Regeln“, sagt er drittens, „gehören Leute, sowohl zum Beyschaffen oder Hervorbringen und Bauen der rohen Güter, als deren Verarbeitung. Dannenhero ist auf Bevölkerung eines Landes, so viel Menschen nur immer sich darinern ernähren können, als eines wohlgeordneten Staats höchste aber leyder! bei vielen wenig geachtete Angelegenheit zu schauen. Und solche Leute sind in alle mögliche Weise und Wege, aus dem Müßiggang in eine nahrhafte Profession zu bringen; zu allerhand Inventionen, Künsten und Hand-Arbeiten zu unterrichten und aufzumuntern, und wo nöthig, die Lehrmeister dessen aus der Fremde herein zu vermögen.“

Er hält es für eine unwiderlegliche Thatsache, „daß die Kayserliche Erb-Lande noch einmal so viel Inwohner, als wirklich beschiehet, ertragen und ernähren könnten, und gewiß, daß die Städte hin und wieder, als vor Zeiten die Tuch- und Leinweberey noch geblühet, zwey- und dreyfach mehr als jetzo bevölkert gewesen. Krieg und Reformation seynd die beyde Grund-Ursachen gegenwärtigen Uebelstandes — — — und vieler Orten der elende Anblick noch so frisch, als wäre der Feind erst gestern oder vorgestern abgezogen“ ²⁾.

„Wann auch von aussen niemand hinein käme, würden die Erb-Lande an Volck selbst genugsam multipliciren, wann nur durch die Erhebung neuer Manufacturen den jungen Leuten, die gern heyrathen wollten, Nahrungs-Mittel angewiesen würden. Mit den gemeinen Handwerken, die geschlossene Zünfte haben, lasset es sich nicht thun. Junge Leute werden über die Zahl nicht eingelassen, müssen aus dem Lande gehen, in den Krieg lauffen, oder über die Zeit unverheyrathet bleiben, oder um Meister zu werden, sich mit alten Weibern behenken, so alles der Bevölkung Hinderniß bringet“ ³⁾.

In Übereinstimmung mit Becher geißelt Hornick nur die Mißbräuche der Zünfte und will damit durchaus nicht „die gute Ordnungen, ohne welche keine Sache bestehen kan, verworffen haben“ ⁴⁾.

Hornick ist ein warmer, eifriger Patriot, dem wirklich „Oesterreich über Alles“ geht; von jenem kosmopolitischen Geiste, der uns manchmal aus Becher's Schriften entgentritt, ist bei ihm nichts zu spüren.

Wenn Gerstner ⁵⁾ in seinen „Grundlehren der Staatsverwaltung“,

1) Österreich über Alles S. 29 fg.

2) Österreich über Alles S. 72.

3) l. c. S. 179.

4) l. c. S. 154.

5) Gerstner, Grundlehren der Staatsverwaltung II. Bd. I. Abtlg. Die Bevölkerungslehre. Würzburg 1864. S. 99.

die uns keiner unverdienten Vergessenheit anheimzufallen scheinen, bei Hornick von einem „scherzhaft gemüthlichen Patriotismus“ redet und somit das oft mit hervorquellender Bitterkeit sich äußernde patriotische Gemüt Hornick's völlig unzutreffend charakterisiert, so muß eine derartige Verkenning des Thatsächlichen äußerst befremdend wirken.

Ehe wir von dieser Gruppe der österreichischen National-Ökonomen scheiden, können wir nicht umhin, unsere Verwunderung und unser Bedauern darüber auszusprechen, daß wir über die äußeren Lebensumstände dieser Schriftsteller, deren Ansichten die österreichische Wirtschaftspolitik bis in unser Jahrhundert bestimmend beeinflusst haben, noch so sehr im Unklaren, ja zuweilen völlig im Dunkeln sind. Möchte sich bald eine berufene Hand finden, welche nach gründlicher Erforschung der Archive den Dank der österreichischen Nation endlich in gebührender Weise abträgt. Besonders eine gründliche, umfassende Biographie Becher's wäre für die Kenntniss der politischen, diplomatischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Verhältnisse des siebzehnten Jahrhunderts ein überaus dankenswertes Unternehmen¹⁾.

Bezeichnend für das beginnende Schwinden des Unterschiedes zwischen „gelehrter“ und populärer Nationalökonomie ist in seiner Art auch das 1664 in Bayreuth unter dem — wohl pseudonymen — Namen Gottlieb Warmund erschienene Buch „Geldmangel in Teutschlande und desselben gründliche Ursachen.“ Obgleich in deutscher Sprache verfaßt, ermangelt es nicht des gelehrten Citaten-Prunkes und ist „mit alten und neuen anmuthigen Geschichten, nutzbaren politischen Regeln und Lehrensarten, auch allerhand erbaulichen Neben-Discursen, Rechts- und anderen Fragen ausgeziert“²⁾.

Neben manchen Schrullen zeigt der Verfasser mitunter recht gesunden Menschenverstand und nur aus diesem Umstand ist es erklärlich, wenn sein Werk noch bis Mitte vorigen Jahrhunderts³⁾ ziemliches Ansehen genoß. Roscher's⁴⁾ abfälliges Urtheil über ihn scheint uns allzu streng.

Warmund hält für eine der vornehmsten Ursachen des Geldmangels in Deutschland die große und augenscheinliche Verminderung der Einwohner durch den langwierigen Krieg und ergeht sich in behaglicher Breite über die allgemein wirtschaftlichen, fiskalischen und militärischen Vorteile einer starken Bevölkerung. Viel mehr wie die traditionellen Gründe und Citate findet man bei ihm freilich auch nicht; die Möglichkeit einer Übervölkerung erkennt er nicht an. Welche Bedeutung das Princip der möglichsten Populosität in der

1) Gern begrüßen wir die uns eben erst nach Beendigung dieses Aufsatzes zu Händen kommende Arbeit von Hans J. Hatschek, Das Manufakturhaus auf dem Tabor in Wien. Ein Beitrag zur österr. Wirtschaftsgeschichte des 17. Jahrhunderts. Leipzig, Duncker-Humblot 1886, als einen Beweis dafür, daß unsere Wünsche auch von anderer Seite geteilt werden.

2) S. das Titelblatt.

3) Vergl. Zincken's Cameralisten-Bibliothek. Leipz. 1751. S. 497.

4) Gesch. d. Nat.-Ök. in Dtschl. S. 209.

5) Geldmangel in Teutschlande. S. 67 fg.

damaligen Volkswirtschaft erlangen sollte, können wir auch daraus entnehmen, daß in der gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts entstehenden litterarischen Kontroverse über indirekte oder direkte Besteuerung — Accise oder Kontribution, wie es damals hieß — die Frage: welche Art der Besteuerung der Populosität am günstigsten sei, in erster Linie mit in Betracht gezogen wurde¹⁾.

Nur eine naturgemäße Folge der großen Aufmerksamkeit, welche man der Vermehrung und Erhaltung der Landeseinwohner zuwandte, war es, daß sich jetzt auch das Bedürfnis nach genauer Kenntnis der Volkszahl und der Bevölkerungsbewegung herausstellte. Da der Krieg die meisten Kirchenbücher vernichtet hatte²⁾, so wurden neue verbesserte Civilstandsregister eingeführt und deren sorgfältige Behandlung anbefohlen³⁾.

Bereits im Anfange des Jahrhunderts hatte einer der bedeutendsten Juristen, Georg Obrecht (1547—1612) den Gedanken einer ausgebildeten Bevölkerungsstatistik — wahrscheinlich veranlaßt durch ähnliche Vorschläge Bodin's⁴⁾ — ausführlich und nach seiner Weise systematisch erörtert. Eine, gleich als Gesetzentwurf abgefaßte „Policey-Ordnung und Constitution“⁵⁾ ist vornehmlich darauf gerichtet, „daß Wir alle Jahr, vnd fast zu jederzeit, gewisse, unfehlbare Nachrichtung haben mögen, wie es mit allen vnseren Underthanen, Jungen und Alten, Reichen und Armen, an allen Orten unserer Obrigkeit vnd Landen und also wie es gleichsam mit unserer gantzen Policey und allen derselben Gliedern bewandt“ sei.

Möglich auch, daß Obrecht bei seinen Vorschlägen die von einsichtigen Landesfürsten des sechszehnten Jahrhunderts⁶⁾, wie von dem „sächsischen Salomo“ Kurfürst August I. und dem Herzog Christoph von Württemberg, angeordneten Landesinspektionen etc. im Auge hatte.

Daß bei Obrecht alle Eintragungen mit Abgaben verknüpft sind, und der daraus zu ziehende fiskalische Nutzen eine Hauptrolle spielt, ist so durchaus im Geiste der Zeit, daß es keinem historisch Denkenden ernstlich auffallen kann.

Hält es doch auch noch Leibniz⁷⁾ bei Befürwortung seiner statistischen Vorschläge, die freilich von viel weiteren und bedeutenderen Gesichtspunkten ausgehen, für nötig, darauf besonders hinzuweisen, daß durch deren praktische Durchführung „ein unaussprechlicher Nutzen und Zuwachs der jährlichen Intraden auf mehr als eine tonne goldes, nach des Landes größe und gelegenheit, ohne einiges menschen schaden, ohnfehlbar zu gewarten.“

Es liegt wohl auf der Hand, wie sehr einem Geiste wie Leibniz,

1) Christianus Teutophilus, Entdeckte Geldgrube in der Accise etc. Zerst und Magdeburg bei Lüderwald. 1685 (nach von Inama-Sternegg, Tübing. Ztschft. 1865. p. 521 ist dies die zweite Auflage) S. 3 fg.

2) Vergl. Süssmilch, Göttl. Ordnung 1776 Bd. III, S. 23.

3) Vergl. Wappaeus, Allg. Bevolk.-Statistik 1859. Thl. I S. 3 und Zusatz B.

4) Jean Bodin, Six Livres de la République zuerst 1576. Livre VI, 1.

5) Fünf Vnderschiedliche Secreta politica etc. Straßburg 1617 (S. 189).

6) Vergl. Roscher, Gesch. d. Nat.-Ök. in Dtschld. S. 129 fg.

7) Werke ed. Klopp I, 5. S. 310, ähnlich S. 320.

* der gern sagte, „daß es in den meisten Dingen der welt an rechten inventariis mangle, und man oft wohl materi genug, nicht aber die form, einrichtung, ordnung und zu nöthigen geschwinden fürfallenden gebrauch erforderte leichtigkeit habe“¹⁾, wie sehr einem Leibniz, der gewissermaßen eine centripetale Tendenz²⁾ in der Wissenschaft vertritt, die Disciplin der Statistik congenial sein mußte. Wir finden denn auch bei ihm über hierher Gehöriges bedeutende Äußerungen, wie er zum Beispiel in seinen „Quaestiones calculi politici circa hominum vitam, et cognatae“ die Grundfragen der Statistik übersichtlich, wenn auch ohne weitere Erörterung zusammengestellt hat. Sein Wunsch nach einer *topographia politica*⁴⁾, sowie seine Aufsätze⁵⁾ „Entwurf gewisser Staatstafeln“ und „Von Bestellung eines Registratur-Amtes“ scheinen hauptsächlich durch statistische Erwägungen veranlaßt zu sein.

Besonderes Interesse wandte Leibniz dann wieder der Mortalitäts- und Morbiditäts-Statistik zu, wie schon aus seinen vielen einzelnen Bemerkungen und kleineren Aufsätzen über Petty's 1682 erschienene Schrift „Essay in political Arithmetick, concerning the growth of the city of London“ hervorgeht. Als hierher gehörig heben wir hervor den „Essai de quelques raisonnemens nouveaux sur la vie humaine et sur le nombre des hommes“⁶⁾, in dem er mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung verschiedene interessante Fragen der Mortalität und Vitalität zu lösen versucht⁷⁾.

Betreffs der Polygamie, welche von vielen Bevölkerungsfanatikern des achtzehnten Jahrhunderts als bestes Mittel zur Beförderung der Volkszunahme empfohlen wird, kommt Leibniz bereits zu demselben abweisenden Resultat, wie später Süßmilch⁸⁾. La polygamie, sagt Leibniz⁹⁾, n'est pas un remède propre à la multiplication, si ce n'est qu'il y ait un pays où le nombre des femmes fût bien plus grand que celui des hommes, ce qui ne se trouve peutestre pas en Europe.

In der Bevölkerungslehre steht Leibniz so ziemlich auf Becher'schem Standpunkte, daß: „die Nahrhaftigkeit eines landes in menge der leute vornehmlich besteht“¹⁰⁾. Ähnlich heißt es auch in seiner

1) Werke (Klopp) I. 5. S. 307.

2) Über diesen Ausdruck vergleiche Rümelin „Über die Arbeitstheilung in der Wissenschaft“ in seinen Reden und Aufsätzen. Neue Folge, Tübingen 1881.

3) Werke (Klopp) I. 5. S. 337.

4) Werke (Klopp) I, 5 S. 18.

5) Ebenda S. 303 fg. S. 315 fg.

6) Ebenda S. 326 fg.

7) Große Anerkennung zollt Leibniz den englischen bills of mortality „da nicht allein bezeichnet wird, was für personen gestorben, sondern auch durch was für art der Krankheit, woraus so wohl als aus der (?) vorgeschlagenen tauf- und trauzeddolen ein gewisser englischer Scribent (sc. Petty) viel aus der maßen nützliche observations sowohl physicas als politicas gezogen“. (Werke) Klopp) I 5. S. 318 und passim.)

8) Süßmilch, Göttl. Ordnung 4. Aufl. I, 487 fg. Wegen der gleichzeitigen Litteratur über die Frage der Polygamie vergl. Süßmilch l. c. III Tl. 1776. S. 221 fg. Die dort erwähnten Schriften liefern für unsere Untersuchung keine nennenswerte Ausbeute.

9) Werke (Klopp) I, 5. S. 337.

10) Werke (Klopp) I, 6. S. 231.

Schrift über die Erhebung Preußens zum Königreich¹⁾: „Nun besteht die wahre Macht eines Staates in Zahl der Menschen, denn wo Menschen, da ist Nahrung, da sind Mittel. Und je fleißiger, arbeitsamer, nahrhafter die Menschen, je mehr sind sie werth, sonderlich wenn sie zu nützlichen Arbeiten gebraucht werden, dergleichen sonderlich die Manufacturen, welche unter keinem Herrn in Deutschland und Norden mehr als unter dem Könige floriren.“

Wie hoch aber Leibniz über seinen Zeitgenossen stand und wie wenig er geneigt war, die Irrtümer der herrschenden Bevölkerungslehre anzuerkennen, sehen wir aus seiner „Discussion d'une question utile et curieuse“²⁾, wo er untersucht, ob es zulässig sei, Maschinen einzuführen, durch welche ein Teil der Arbeiter überflüssig gemacht werden würde.

Davon ausgehend, daß zur Zeit (etwa um 1680) man sich in Theorie und Praxis vielfach gegen die Einführung ausgesprochen, fährt er fort: *Je croy qu'il y en aura qui s'étonneroient d'abord, qu'on peut mettre en question: s'il faut se servir des avantages qu'on a en main; mais ces avantages peuvent estre compensés d'autres des-avantages, de sorte qu'il faut les peser pour voir de quel costé panche la balance.*

Les avantages qu'on retire de ces machines sont à l'égard du pays dont il s'agit en particulier. L'avantage du genre humain en général est l'augmentation de son pouvoir. Or le pouvoir de quelcun est augmenté, quand il peut faire plus d'effect, avec moins de peine, moins de frais, moins de personnes et en moins de temps“.

Leider brechen diese Ausführungen auf der nächsten Seite ab, so daß wir nicht ersehen können, wie sich Leibniz die Versöhnung der bei der Maschinenfrage mehr als anderswo hervortretenden Gegensätze zwischen dem Recht der Volkswirtschaft und dem Recht der Privatwirtschaft vorstellte.

Bemerken wollen wir noch, daß sich schon manche, von uns für völlig modern gehaltene wirtschaftliche Probleme bei Leibniz berührt und besprochen finden. Wir nennen hier nur seinen Vorschlag von Arbeitsämtern³⁾ sowie seinen Entwurf einer staatlichen Unfallversicherung⁴⁾.

Leibniz ist der letzte Nationalökonom aus dem Jahrhundert des großen Krieges; gleichzeitig aber schon der Vorbote einer neuen Zeit, was man vielleicht auch durch sein Hinneigen zum preußischen Königshofe äußerlich angedeutet finden könnte. Mit Recht nennt ihn ein berufener Verehrer⁵⁾ und — leider noch immer notwendiger — Ver-

1) Guhrauer, Leibniz's Deutsche Schriften. Berlin 1840. Bd. II S. 312 in dem „Anhang betreffend dasjenige, was nach heutigem Völkerrecht zu einem König erfordert wird.“

2) Werke (Klopp) I, 4. S. 395 fg.

3) Werke (Klopp) I, 5. S. 20.

4) Ebenda S. 25. I, 6. S. 231 fg.

5) Pfleiderer, Leibniz als Patriot etc. (Lpz. 1876) S. 786.

teidiger den „Führer“ des achtzehnten, des geistvollsten deutschen Jahrhunderts.

Roscher, anstatt zu bedauern, daß sich Leibniz mit der Nationalökonomie „verhältnismäßig so wenig beschäftigt hat“, hätte eigentlich mit viel größerer Berechtigung bedauern müssen, daß uns Leibniz verhältnismäßig so wenig volkswirtschaftliche Schriften hinterlassen hat. Immerhin sind aber gar manche der uns erhaltenen volkswirtschaftlichen Gedanken derart, daß man sie so bald nicht ausdenken wird und eben in dieser, noch jetzt nach Jahrhunderten anregend und befruchtend wirkenden Produktivität erblicken wir einen wertvollen Beweis für die Bedeutung seines Genies.

Wollten wir nun die am Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts in Deutschland herrschenden Ansichten über Bevölkerung kurz zusammenfassen, so würden wir sagen: daß möglichste Steigerung der Volkszahl allgemein als erstrebenswertestes Ziel bezeichnet wird, daß man dabei aber keineswegs, wie ein noch immer verbreitetes Vorurteil glauben machen möchte, jener Einsicht unzugänglich ist, die den Grundgedanken der heutigen wissenschaftlichen, der Malthusschen Bevölkerungslehre bildet „that to encourage the birth of children, without providing properly for their support, is to obtain a very small accession to the population of a country, at the expense of a very great accession of misery“¹⁾.

Dem achtzehnten Jahrhundert blieb es vorbehalten, jene Bevölkerungsfanatiker zu zeitigen, welche das beste Mittel zur Beförderung der Volkszunahme in möglichst ausgedehnter Kindererzeugung erblickten und zu diesem Behufe die unglaublichsten und widersinnigsten Mittel vorschlugen. Einen wirkungsvollen Gegensatz zu ihnen bilden unsere heutigen Neo-Malthusianer²⁾. Ihnen lassen sich wohl vor allen Dingen zwei Gründe entgegenhalten. Erstens: das alte, ewig wahre Wort, daß man den Teufel nicht durch Beelzebub austreiben soll; und zweitens: daß der zum allein seligmachenden volkswirtschaftlichen Dogma aufgebaute Neo-Malthusianismus nun und nimmer eine volkswirtschaftliche Doktrin, sondern lediglich eine privatwirtschaftliche Manipulation sein kann. Über ihre relative Berechtigung können die Ansichten verschieden sein; eine absolute Berechtigung müssen wir ihr entschieden absprechen. Ist man ja auch überhaupt davon abgekommen, in der Nationalökonomie noch absolute Principien aufstellen zu wollen. Und dies mit Recht. Denn die Nationalökonomie ist die Philosophie des Relativismus.

1) Malthus, Essay on the principle of population. 8th ed. p. 117. Ebenso ist auch die Süßmilchsche Bevölkerungstheorie von der Malthusianischen durchaus nicht so verschieden, als man dies gewöhnlich anzunehmen pflegt, was schon von Wappaeus, Öttingen u. a. betont worden ist. (Vergl. v. Öttingen, Moralstatistik. Erlgn. 1868. S. 507 fg.).

2) Vergl. über ihre Forderungen besonders: Zacharias, Die Bevölkerungsfrage in ihrer Beziehung zu den sozialen Notständen der Gegenwart (Jena 1883 in 4ter Aufl.). Stille, Die Bevölkerungsfrage in ihrer Beziehung zu den sozialen Verhältnissen (Berlin 1878). Stille, Der Neo-Malthusianismus als Heilmittel des Pauperismus (Berl. 1880). Kautsky, Der Einfluß der Volksvermehrung auf den Fortschritt der Gesellschaft (Wien 1880).



Gern benutze ich die Gelegenheit dieses Platzes, um dem verehrten Sekretär unserer Universitätsbibliothek, Herrn Dr. Martin, für seine vielfache freundliche und fördernde Unterstützung auch hierdurch nochmals meinen besten Dank abzustatten.

Frommannsche Buchdruckerei (Hermann Pohle) in Jena.

IX 46

